



**Band
130**

Fanserie der PRFZ

DORGON

Roland Triankowski

Die Takhal Gud Looter

Sie sind die Sternenräuber von M100

*Tiefe des
Chaos*

DORGON

Die Fanserie aus dem Perry Rhodan Universum



Band 130

Die Takhal Gud Looter

Sie sind die Sternenräuber von M100

Autor: Roland Triankowski

Titelbild und Innenillustrationen: Gaby Hylla

DORGON ist eine nichtkommerzielle Fan-Publikation der PERRY RHODAN-FanZentrale. Die FanFiktion ist von Fans für Fans der PERRY RHODAN-Serie geschrieben.

Hauptpersonen des Romans

Gucky

Der Mausbiber muss Dampf ablassen.

Constance

Die Entropin bekommt einen Tee serviert.

Kurush

Der Dorgone lernt zu sehen.

Aemelia

Die Dorgonin liest gern vor.

Raym

Der Dscherro enthauptet gern.

Inhalt

Hauptpersonen des Romans.....	2
Kapitel 1: Allein	4
Kapitel 2: Patt	10
Kapitel 3: Der Untergang des Dorgonischen Imperiums ..	22
Kapitel 4: Meuchler zwischen den Sternen	27
Kapitel 5: Kosmotarchax.....	43
Epilog	58
Impressum.....	60

Kapitel 1: Allein

*5633 A.D., Raumschiff CASSIOPEIA,
irgendwo zwischen den Sternen
der Milchstraße*

Die Panikattacke traf ihn aus heiterem Himmel. Gucky hatte gerade seine Kabine in der CASSIOPEIA betreten, klassisch zu Fuß, denn er hatte den Weg dorthin gebraucht, um nachzudenken. Es fühlte sich an, als würde die Pranke eines Haluters seine Brust packen und zusammenquetschen, ein dumpfer Schmerz, heiß und kalt zugleich. Ebenso schlagartig wurde sein ganzes Wesen nur noch von einem Gedanken beherrscht: »Ich bin allein!«

Der Mausbiber ging in die Knie, beugte sich vornüber und stützte sich auf den Oberschenkeln ab.

Einatmen. Ausatmen. Einatmen. Ausatmen.

Er zwang sich zur Ruhe. Nach fast viertausend Jahren Lebenszeit hatte man alles schon erlebt, auch die ein oder andere Panikattacke. Wäre doch gelacht, wenn er sie nicht durch ein paar Dagorübungen seines guten alten Freundes Atlan ...

Gucky fiel vornüber und fing sich mit seinen Pfotenhänden ab. Die Ohren angelegt, auf allen Vieren kriechend, versuchte er, seinen Atem wieder in den Griff zu bekommen. Es wollte ihm nicht gelingen. Mit offenem Mund hechelte er wie ein überhitzter terranischer Hund. Atlan war tot oder hatte nie gelebt. Was auch immer hier gerade vorging, er war nicht mehr da. Ebenso die anderen Freunde und Gefährten, die ihm in solchen Momenten zur Seite gestanden

hätten, indem sie über seine Witzchen lachten oder ihm die Ohren kraulten. Niemand war mehr da – erst recht keine anderen Ilts ...

Ihm war bewusst, dass ihn diese Gedanken immer tiefer in den Panikstrudel rissen. Er durfte dem Sog nicht nachgeben, musste sich dagegenstemmen und buchstäblich auf andere Gedanken kommen.

Vielleicht half es, wenn er sich erst einmal hinlegte, am besten gleich an Ort und Stelle. Er rollte sich auf dem Fußboden zusammen, wie ein Neugeborenes. Tatsächlich beruhigte sich sein Atem. Er schlang seine Arme um die angezogenen Knie und versuchte einstweilen, an gar nichts zu denken. Dieser Moment der Ruhe währte jedoch nicht allzu lange. Mit der nächsten schmerzhaften Erinnerungswelle an seine Freunde stellte sich sein Nacken – und Rückenfell auf. Er presste seine Augen zusammen, seine Muskeln verkrampften, bis er nur noch ein wimmernder, zitternder Ball war. Sein Geist schrie seinen Schmerz in den Hyperraum hinaus. Mit einem Teil seines Verstandes nahm er die anderen Besatzungsmitglieder in unmittelbarer Nähe wahr, in den Korridoren und angrenzenden Kabinen. Trotz des alles beherrschenden Schmerzes wollte er sie nicht gefährden. Instinktiv teleportierte er an den unbelebtesten Ort im Schiff, einen Frachtraum im Unterdeck.

Gucky hatte seine Körperhaltung kaum verändert, als er im selben Augenblick mitten in der Halle zwischen den Containern erschien. Allerdings schwebte er nun – von seinen telekine-

tischen Kräften gehalten, einem Embryo gleich – gut anderthalb Meter über dem Hallenboden. Mit eben diesen Kräften ertastete er seine Umgebung, griff nach dem nächstbesten Container und schleuderte ihn mit aller Kraft davon.

Das tat gut, stellte er fest. Ein weiterer Container wurde von ihm gepackt, emporgehoben und wie eine Dose aus dünnem Blech zerquetscht. Er machte sich viel zu selten bewusst, wie groß seine Macht in Wahrheit war.

Falsch.

Er wusste sehr wohl um seine Macht und welchen Schaden er damit anrichten konnte. Genau deshalb hielt er sie die meiste Zeit, so gut es ging, im Zaum, um jene, die er liebte, nicht zu gefährden. Doch nun war er, Gucky ...

Nein, diesen Namen hatten ihm einst seine Freunde gegeben, er erinnerte ihn zu sehr an all jene, die nun nicht mehr da waren. Davor hatte er anders geheißt, das war besser.

Nun war er, Plofre, allein. Auf wen musste er nun noch Rücksicht nehmen?

Der Gedanke ließ ihn innehalten. Er war mit einem unheimlichen Gefühl von Freiheit einhergegangen. Unheimlich deshalb, weil es die Freiheit von Verantwortung, von Rücksicht und von Gnade war – und er dieses Gefühl einen winzigen Moment lang begrüßt hatte.

Doch dieser Moment war vorübergegangen. Die Angst vor dem Weg, den er damit eingeschlagen hätte, war zu groß und überlagerte alle anderen Ängste und Sorgen. Er war trotz allem noch immer Gucky, der Retter des Universums, und würde es immer bleiben.

Der Mausbiber öffnete die Augen, stellte seine Ohren wieder auf und

streckte seinen Körper. Langsam sank er auf den Hallenboden zu und betrachtete dabei den Schaden, den er angerichtet hatte. In dieser verqueren Zeitlinie gab es leider keine Bank, auf der er ein Konto mit dem einen oder anderen Notgroschen hatte, mit dem er das alles hätte bezahlen können. Der Gedanke, seine Schuld mit jahrelangem Tellerwaschen und Möhrenschälen begleichen zu müssen, ließ ihn schmunzeln und den Nagezahn kurz hervorblicken.

Am Boden wollten ihn seine Beine fast nicht tragen. Sie waren butterweich und zitterten, als er stand. Auch das gehörte zur Wahrheit über seine Fähigkeiten: Ihre exzessive Nutzung war auf Dauer furchtbar anstrengend. Dank der Stütze seines Biberschwanzes stand er dennoch stabil und konnte sich einen Moment lang erholen. Der Zellaktivatorchip unter seinem Schlüsselbein erzeugte dieses merkwürdige Gefühl, das irgendwo zwischen Brennen, Pochen und taubem Kribbeln lag und immer dann auftrat, wenn das Gerät gegen Verletzungen oder große Erschöpfung arbeiten musste. Er atmete tief durch, klatschte schließlich in die Hände, wie um sich selbst aufzumuntern, und nutzte die leidlich aufgefüllten Kraftreserven für einen Teleportersprung in seine Kabine.

Gucky materialisierte direkt über der Matratze seiner Koje und ließ sich einfach fallen. Viel Ruhe war ihm jedoch nicht vergönnt. Zwar hatte er sein Armbandkom schon vor seinem kleinen Ausflug in den Frachtraum stumm geschaltet, die Kabinenpositronik entschied nun jedoch, ihn auf die zahlreichen aufgelaufenen Nachrichten und

Kontaktversuche aufmerksam zu machen. Zumal ihre Absenderin in diesem Moment auf dem Weg zu ihm war und in ein paar Augenblicken vor seiner Kabinentür stehen würde.

Der Ilt seufzte und rappelte sich wieder auf. Er watschelte in die Nasszelle und machte sich im Spiegel einen Eindruck von seinem Erscheinungsbild. Er sah furchtbar aus. Sein Fell war stumpf und struppig, seine Ohren hingen kraftlos herunter, und seine Augen hatten jeden Glanz verloren. Zum Glück war er für alle anderen Wesen an Bord ein exotisches Alien, dessen Aussehen niemand einschätzen und deuten konnte. Niemand hatte eine Vorstellung davon, wann ein Ilt fit und gesund aussah und wann er erschöpft und ausgelaugt war. Außerdem wurde man nicht dreitausendachthundert Jahre alt, ohne sich glaubhaft verstellen zu können. Ein paar Spritzer Wasser ins Gesicht, den Nagezahn blitzen lassen – und schon zwinkerte ihm im Spiegelbild wieder der gute alte, zu Späßen aufgelegte Mausbiber von nebenan entgegen. So ging er zur Kabinentür und öffnete sie nur wenige Sekunden, ehe seine Besucherin den Klingelsensor betätigen konnte.

»Constance, alte Hexe«, sagte er beschwingt und blickte schelmisch zu ihr empor. »Was verschafft mir die Ehre?«

Bei aller betonten Flapsigkeit meinte er den Titel nicht abfällig. Das Interkosmo-Wort für »Hexe« wurde zwar auch für die altterranische Märchenfigur verwendet, stand ursprünglich aber für die weisen Feuerfrauen der arkonidischen Zhy-Religion. Es war also ein Ehrentitel – und so hatte es Constance auch verstanden.

Sie ging in die Hocke, um mit ihm, dem deutlich kleineren Ilt, auf Augenhöhe zu sein. Gucky blickte in ein offenes freundlich lächelndes Gesicht, die Augen darin drückten ehrliches Mitgefühl aus.

Als Entropin sah Constance exakt wie eine Menschenfrau aus, ihre Gestik und Mimik war ebenfalls vergleichbar. Und damit kannte Gucky sich aus. Er hatte den überwiegenden Teil seines Lebens unter Menschen verbracht, Terranern, Arkoniden und wie sie alle hießen. Der Stammbaum dieses Volks war absurd kompliziert und weit verzweigt – erst recht, wenn man die Cappins oder gar die V'Aupertir einbezog. Das Ergebnis war, dass man praktisch überall im Universum auf Angehörige und mehr oder weniger entfernte Verwandte treffen konnte. Ein Mensch würde niemals allein sein.

Gucky verscheuchte den letzten Gedanken sofort wieder. Er durfte nicht erneut in Schwermut verfallen, als Empathin würde Constance das sofort bemerken. Deswegen war sie mit Sicherheit hier.

»Ich habe mir Sorgen gemacht«, sagte sie dann auch.

Gucky beschloss spontan, dass es genug der Schauspielerei war. Hier stand eine Person vor seiner Tür, die ihm aufrichtig helfen wollte. Ein weiser alter Ilt wie er nahm so ein Angebot natürlich an.

Daher trat er einen Schritt zur Seite und fragte: »Möchtest du nicht reinkommen?«



Es gab Zeiten, da hätte Gucky seinem Gast ein hochprozentiges Getränk angeboten und sich selbst ebenfalls nicht zurückgehalten. Diese Zeiten waren jedoch lange vorbei. Mit Mühe verdrängte er den Gedanken daran, wann genau er zuletzt einen Drink genommen hatte – und vor allem, mit wem.

Dennoch wusste der Ilt, was sich gehörte und dass es Situationen gab, in denen ein süßlicher Möhrensaft einfach nicht passte. Über die Jahrhunderte hatte er eine große Bandbreite sehr interessanter und auch anregender Obst – und Gemüsesäfte kennengelernt und auf dem Gebiet einige Expertise entwickelt. Selbst Bully hatte das einmal zugeben müssen.

Gucky hielt inne, schloss kurz die Augen und atmete tief durch.

Was sollte dieser Gedanke, schalt er sich selbst. Da er erst seit kurzer Zeit auf diesem Schiff war und diese Kabine bewohnte, konnte er ohnehin nur auf das zugreifen, was vorrätig war. Das war in diesem Fall Tee. Das war auch gut so, denn dies war sowieso eindeutig eine Situation für Tee.

Er setzte seine Gastgebermiene auf und brachte das Tablett mit den Getränken zu der Sitzecke, wo Constance auf ihn wartete.

Die Entropin bedankte sich mit einem Nicken, nahm die dampfende Tasse und roch an dem noch heißen Getränk. Ganz offensichtlich wartete sie darauf, dass der Ilt von sich aus zu reden begann.

Gucky hatte auf einem Sitzkissen Platz genommen und sie einen Moment lang nachdenklich angeschaut. Dann seufzte er tief durch und sagte: »Es geht mir schon wieder besser. Etwas. Aber es

geht mir noch immer nicht gut. Deswegen bin ich sehr froh und dankbar, dass du gekommen bist.«

Constance nahm einen kleinen Schluck und weitete leicht ihre Augen. Gucky sollte weiterreden.

»Ich tue mich schwer mit Einsamkeit«, gab er freiheraus zu. »Du kennst meine Geschichte und kannst daher erahnen, dass mich der Verlust meiner Freunde mitnimmt.«

»Ich konnte es sogar spüren«, sagte die Empathin und stellte ihre Tasse ab. »Deine Mentalstabilisierung ist vorhin komplett zusammengebrochen. Unabhängig davon weiß ich, dass fast jede intelligente Daseinsform unter Einsamkeit leidet. Sie ist nicht gut für uns, und wir dürfen nicht zulassen, dass einer der Unsrigen ihr länger als nötig ausgesetzt ist.«

»Danke«, sagte Gucky erneut und ließ seine Teetasse zu sich heranschweben. Nach einem kleinen Schluck fragte er:

»Wie ist die Lage?«

»Soweit ich weiß, sind wir der ROVERSTJERNER einstweilen entkommen. Es dürfte aber nur eine Frage der Zeit sein, bis sie uns wieder aufspüren und die Jagd weitergeht.«

»Unbefriedigend«, murmelte der Mausbiber in seine Tasse.

»Ich glaube, das sehen wir alle so«, sagte Constance. »Auf diese Weise kommen wir weder mit unserem Plan voran noch werden sich uns irgendwelche neuen Optionen auftun.«

Gucky richtete sich auf, ließ die Tasse sinken und schaute der Entropin in die Augen. Er wusste genau, was sie mit ihm anstellte, wohin sie seine Gedanken lenkte. Doch er ließ es geschehen, war

ihr sogar dankbar dafür. Das war genau das, was er gebraucht hatte: gebraucht zu werden, Zuspruch zu erhalten, eingebunden zu sein.

»Wir müssen den Spieß umdrehen«, sagte er fest, »das Heft des Handelns in die Hand nehmen. Diese Burschen wollen die Kosmogenen Chroniken? Tja, wir auch! Schnappen wir uns also die, die sie schon haben.«

Nun konnte Constance ein breites Lächeln nicht mehr zurückhalten. »Ich nehme an, du hast einen ungefähren Plan?«, fragte sie.

»Und was für einen Plan ich habe!«, rief der Ilt mit blitzendem Nagezahn. Er ließ sich telekinetisch über den Tisch schweben und hielt der Entropin die Pfote hin. Mit ihr teleportierte er in die Zentrale der CASSIOPEIA.



»Wo ist die ROVERSTJERNER jetzt?«, rief Gucky in dem Moment, in dem er mit Constance in der Zentrale erschien.

Die Diensthabenden reagierten zunächst nicht auf seine Frage. Einige starrten ihn entgeistert an, andere sogar feindselig. Die meisten hatten sehr damit zu tun, sich von dem Schreck zu erholen. Es war nicht leicht, sich an Teleporter zu gewöhnen. Dass sich die Crew aus einem sehr explosiven Gemisch aus IVANHOE-II-Leuten und Quarterialen zusammensetzte, machte es nicht einfacher.

Doch darauf konnte und wollte Gucky keine Rücksicht nehmen. Diese Crew musste funktionieren, wenn sie dieses Chaos irgendwie bewältigen wollten.

»Na, was ist?«, hakte er nach, bemüht-

te sich aber, dabei freundlich zu klingen.

In dem Moment betraten Aurec und Nathaniel Creen die Zentrale. Man hatte sie offenbar über Guckys Erscheinen und sein Ansinnen informiert.

»Antworte ihm, ENGUYN«, befahl Aurec. Die Bordpositronik der CASSIOPEIA gehorchte umgehend: »Die letzte Ortung erfolgte vor sechsunddreißig Stunden aus dem Myrtha-System.«

»Können wir das bestätigen?«, hakte Gucky nach. Bei dem Namen klingelte irgendwas bei ihm, aber er verdrängte den Gedanken zunächst.

»Frühestens in sechs Stunden«, antwortete die KI. »Die ROVERSTJERNER hat den Stern Myrtha bislang in einem engen Orbit umkreist. Wenn das noch der Fall ist, tritt sie dann erst aus seinem Schatten hervor. Wir kennen ihre 5D-Signatur inzwischen so gut, dass wir sie aus dem Spektrum des Sterns herausfiltern können, solange sie nicht, von uns aus gesehen, dahinter liegt.«

»Das heißt, wir sehen sie immer noch bevor sie uns sehen?«, fragte der Mausibiber.

»Ja.« Diesmal übernahm es Aurec zu antworten. »Aber die Zeitspanne, in der wir unentdeckt bleiben, wird zusehends kürzer.«

Er nahm auf einem der Sitze Platz und bedeutete dem Ilt mit einer einladenden Geste, es ihm gleichzutun.

»Worauf willst du eigentlich hinaus, Gucky?«

In einer Kurzteleportation bugsierte er sich direkt über den angebotenen Stuhl und schwebte langsam darauf hinab.

»Wie fliegen ins Myrtha-System und sagen diesen Lootern, dass sie uns ihre

Kosmogene Chronik rausrücken sollen.« Gucky war wieder ganz der Alte, fläzte sich in den Sitz und präsentierte seinen Nagezahn.

»Das ist ...« Aurec zögerte, den Satz zu beenden. »... durchaus nach meinem Geschmack. Aber auch etwas gewagt, meinst du nicht?«

»Wer nichts wagt, der nichts gewinnt!«

Der Ilt liebte es, Intelligenzwesen aus entfernten Galaxien mit abgedroschenen terranischen Redensarten zu verblüffen. Wie erhofft, nickte Aurec anerkennend, als hätte er gerade eine tiefgründige Weisheit vernommen.

»Aber im Ernst«, fügte Gucky hinzu. »Wenn wir alle Chroniken brauchen, fangen wir am besten mit jener an, die uns am nächsten liegt. Je eher wir uns mit den Lootern einigen, desto besser. Wer weiß, vielleicht helfen sie uns sogar dabei, die übrigen einzusammeln.«

»Mit den Weltraumpiraten einigen?«, warf Creen ein. »Wie soll das gehen?

Bislang haben sie uns gejagt und sich wenig gesprächsbereit gezeigt.«

Gucky schaute den einstigen Kopfgeldjäger einen Moment lang nachdenklich an. Es beunruhigte ihn, dass er dessen Gedanken nicht lesen konnte, denn sein Gefühl sagte ihm, dass der Knabe irgendetwas verheimlichte. Dass er ständig mit einem Helm über Kopf und Gesicht herumrannte, machte es nicht einfacher. Aber das musste warten – wie so vieles andere auch.

»Bisher haben wir ihnen auch noch nicht gesagt, dass wir die Standorte der anderen Chroniken kennen.«

Aurec lachte auf. »Meinst du nicht, dass diese Information ihre Jagd auf uns nur befeuern würde?«, fragte er.

»Deswegen fliegen wir ja auch mit der NOVA zu ihnen, verstecken die CASSIOPEIA und behaupten, dass die Koordinaten nur dort gespeichert sind«, antwortete Gucky und zwinkerte mit einem Auge – wohl wissend, dass niemand etwas mit dieser Geste anfangen konnte.

Kapitel 2: Patt

5633 A.D., Raumschiff NOVA, auf dem Weg ins Myrtha-System, Milchstraße

»Jetzt weiß ich!«, rief Gucky mit einem Mal und durchbrach damit das Schweigen in der Zentrale der NOVA. Kurz tippte er mit einer Pfote gegen seine Stirn.

»Gray Beast! Die Peepsies!«, ergänzte er und schaute mit strahlenden Augen seine Mitreisenden an.

Constance und Aurec tauschten irritierte Blicke aus, sagten jedoch nichts. Creen ließ sich ohnehin nur selten zu Äußerungen hinreißen.

Der Ilt winkte ab und erklärte: »Ach nichts, ich erinnere mich nur wieder, woher ich das Myrtha-System kenne. Vor drei-, viertausend Jahren hatten wir dort mit den Druuf und dem Robotregenten zu tun.«

Auch diese Information zauberte kein Erkennen in die Gesichtszüge der Anderen. Gucky beachtete ihre Reaktion jedoch kaum noch, sein Blick glitt in die Ferne, und er murmelte: »Wir dachten damals auch, wir hätten sie verloren.«

Die Entropin kniff daraufhin leicht die Augen zusammen. Sie spürte ganz offensichtlich, dass er wieder in schweremütige Gedanken abzugleiten drohte.

»Sag mal, Gucky«, sprach sie ihn mit neutralem Tonfall an, »bei deiner Erfahrung, was ist die beste Strategie in einer solchen Pattsituation?«

»Hm?«

Fast verträumt blickte er Constance an. Auch ohne telepathische Kräfte sah man ihm an, dass das Gehörte nur langsam in sein Bewusstsein sickerte.

Aurec griff das Thema auf und half ihm auf die Sprünge: »Eine geradezu klassische Situation. Zwei verfeindete Parteien brauchen alle Teile eines Puzzles, haben aber jeweils nur Zugriff auf einige davon. Gibt es da überhaupt eine perfekte Strategie?«

»Das kommt darauf an, was die beiden Parteien mit dem Puzzle anstellen wollen, wenn es fertig ist«, antwortete der Ilt. »Sollte sich herausstellen, dass sie damit dasselbe Ziel verfolgen, ist es auf einmal ganz einfach. Deswegen ist Teil eins des Plans: herauskriegen, was die Looter mit den Chroniken vorhaben.«

»Und falls uns das nicht gefällt?«, hakte Creen nach.

»Dann können wir ihnen die Dinger immer noch mopsen. Aber so weit sind wir noch nicht. Jetzt müssen wir die Leutchen erst einmal anfunken. Wer möchte?«



Sie hatten sich dem Myrtha-System aus einer anderen Richtung genähert, um die ursprüngliche Position der CASSIOPEIA bestmöglich zu verschleiern. Dabei hatten sie auf jegliche Tarnung verzichtet.

Ohnehin: In dem Moment, in dem sie sich in Reichweite der Ortungsgeräte der ROVERSTJERNER wähten, ging per Hyperfunkrichtstrahl ihre unverschlüsselte Kontaktaufnahme raus. Das Risiko dieses Manövers war enorm, auch wenn sie noch etliche Lichtjahre von Myrtha entfernt waren, war es den

Takhal Gud Looter nun ein leichtes, sie exakt zu lokalisieren, in Sekundenbruchteilen an ihre Position zu springen und das Feuer zu eröffnen.

Und doch harrten sie mit der NOVA aus und blieben im freien Fall zwischen den Sternen auf Warteposition.

Die Antwort erfolgte zu ihrem Glück so, wie sie es sich erhofft hatten. Die ROVERSTJERNER stellte ihrerseits eine Funkverbindung her. Gucky – einer Eingebung folgend hatte er entschieden, den Kontakt persönlich aufzunehmen – blickte in die holografische Darstellung des Gesichts eines Dscherro. Der vollkommen haarlose Schädel wirkte insofern recht menschenähnlich, weil die beiden Augen, die Ohren, die Nasenöffnung und der Mund genauso wie bei Humanoiden angeordnet waren. Damit hatte sich die Ähnlichkeit jedoch erledigt. Die grünliche Schuppenhaut erinnerte an reptiloide Wesen, die gewaltigen Hauer, die aus dem Unterkiefer ragten, und die rüsselartige kurze Nase ließen Gucky an irdische Keiler denken. Am auffälligsten war aber das gut dreißig Zentimeter lange Horn, das aus der Stirn des Dscherro ragte und jene, die mit der Fauna von Terra vertraut waren, an Narwale erinnerte. Wofür dieses Horn eigentlich diente, blendete Gucky lieber aus.

Er kannte diese Geschöpfe nur zu gut aus der THOREGON-Epoche, als sie Terrania terrorisierten. Später erfuhr er, dass es einige von ihnen nach Cartwheel verschlagen hatte. Vermutlich stammte dieser hier aus jener Population.

Der Translator konnte das Gebell problemlos übersetzen:

»Ergebt euch, wie es jämmerlichen

Feiglingen eurer Art gebührt! Übergebt uns ...«

Der Dscherro unterbrach sich und schien sein Empfangsholo genauer zu fokussieren. Dann wandte er sich ab und brüllte ein Wort, das der Translator nicht auf Anhieb übersetzte – vermutlich einen Namen.

»Sprich du!«, befahl er schließlich und verschwand aus dem Erfassungsbereich der Aufnahmeoptik.

Gucky hatte nun wirklich schon in alle denkbaren Gesichter geblickt, dennoch weiteten sich seine ohnehin schon großen Augen um eine Winzigkeit, als der Kopf des herbeizitierten Mannes das Holo ausfüllte. Er war ganz offensichtlich ein Mensch – oder Dorgone, auch dieses Völkchen war von den Lemurerabkömmlingen kaum zu unterscheiden. Allerdings fehlten ihm beide Augen, und zwar auf eine Art und Weise, die vermuten ließ, dass er ohne sie geboren worden war. Damit nicht genug, prangte mitten in seiner Stirn ein knapp fünf Zentimeter durchmessendes metallisches Bauteil, das offenbar sein Augenlicht ersetzen sollte. Zumindest öffnete sich in seiner Mitte gerade eine Irisblende und legte eine Kameralinse frei.

»Oh«, sagte der Dorgone und setzte ein Lächeln auf, das irgendwie einstudiert wirkte. Aber das lag vermutlich an den fehlenden Augen, wies Gucky sich selbst zurecht.

»Verzeih meine Unhöflichkeit«, sagte der Dorgone. »Mein Name ist Kurush, und ich bin der Rhetor Scientia des Attila-Clans. Die Ähnlichkeit mit den Legenden ist einfach zu verblüffend, daher verzeih nochmals meine Direkt-

heit. Stammst du etwa vom Volke der Tramper?«

Guckys Nagezahn sprang geradezu hervor. Seine Eingebung hatte sich bestätigt. Sein Anblick war in der kollektiven Erinnerung der dorgonischen Völker verankert. Man hatte ihn nicht vergessen.

»Sei begrüßt, Kurush!«, sagte er. »Mein Name ist Gucky, und ich stamme vom Planeten Tramp, falls das deine Frage beantwortet.«

Aus dem Akustikfeld drang ehrfürchtiges Geflüster, der Translator konnte die leisen Wortfetzen nicht vollständig erfassen, errechnete jedoch eine hohe Wahrscheinlichkeit für »der Überall-zugleich-Töter«.

Schlagartig schnellte Guckys interne Erfolgsprognose für die anstehenden Verhandlungen um einige Prozentpunkte nach oben.

»Wie wäre es, o Kurush«, ergriff er wieder das Wort, »wenn wir uns irgendwo treffen und ganz zwanglos darüber unterhalten, wie wir mit unseren jeweiligen Kosmogenen Chroniken umgehen?«



Als Treffpunkt wurde Gray Beast, der siebte Planet, ausgemacht, der in dieser Zeitlinie natürlich nicht so hieß. Hier war er auch keine vom Atombrand verzehrte Schlackekugel, sondern noch immer eine vor Leben sprühende Welt. Die von einem der Nachbarplaneten stammenden Peepsies hatten eine kleine Kolonie darauf errichtet, sich aber kaum über den Planeten ausgebreitet.

Gucky war jedoch der Einzige, der sich für diese Details interessierte.

Bei Einflug ins Myrtha-System stürzten sich alle anderen in der NOVA auf die Sensor- und Messdaten über Schiffs- und Flottenbewegungen der Takhal. Die ROVERSTJERNER hatte sich inzwischen aus dem Ortungsschutz der Sonne in einen stationären Orbit um den siebten Planeten begeben – und sie war nicht mehr allein.

Das dreihundert Meter lange Adlerraumschiff – selbst Gucky konnte sich daran erinnern, dass dies eine der vorherrschenden Raumschiff-Formen der Galaxie Dorgon war – hing neben einem gewaltigen kegelförmigen, mattgrauen Koloss. Mit drei Kilometern Länge und einem Basisdurchmesser von zwei Kilometern brauchte sich das Riesenraumschiff sicher nicht hinter den Ultraschlachtschiffen des alten Solaren Imperiums zu verstecken. Den Messungen war zu entnehmen, dass dies nicht nur für seine Größe, sondern auch für seine Offensiv- und Defensivbewaffnung galt. Die Sensordaten wiesen auf Paratronkonverter und eine ganze Menge hochkalibriger Transformgeschütze hin.

Dem Funkverkehr und den offen zugänglichen Teilen der Datensphäre war zu entnehmen, dass es sich um die STERNENZITADELLE handelte, die fliegende Burg der vereinigten Clans Attila und Katron. Die Takhal Gud Looter waren also buchstäblich mit ihrer Hauptstadt angereist und stellten somit den größten Machtfaktor in diesem System dar – wenn nicht sogar im gesamten umliegenden Sektor.

»Wie konnte uns dieser Koloss bislang

entgehen?«, fragte Constance. »Schließlich haben wir die ROVERSTJERNER über tausende Lichtjahre hinweg angemessen.«

»Von der kannten wir auch die exakte Signatur«, antwortete Aurec. »Womöglich ist die STERNENZITADELLE aber auch erst vor Kurzem in dieses System gesprungen.«

»Genug geplaudert«, unterbrach Gucky die Unterhaltung. »Wir haben eine Verabredung.«



*5633 A.D., Planet Gray Beast,
Milchstraße*

Wie mit den Anführern der beiden Clans abgesprochen landete die NOVA in der Nähe des abgestimmten Treffpunkts, einem ausgedehnten Felsplateau an einem Fluss, bei dem Gucky ziemlich sicher war, dass es sich um den Green River handelte, an dem damals in seiner Zeitlinie die unfreiwilligen terranischen Siedler notgelandet waren. Aber vermutlich war der Wunsch Vater dieser Überzeugung, schließlich kannte Gucky die damaligen Ereignisse nur aus Flottenberichten und Perrys Erzählungen.

Nur wenige hundert Meter entfernt ging das Beiboot der Takhal Gud Looter nieder.

Die kurze Zeit bis zu diesem Treffen hatten Gucky, Constance, Aurec und Creen genutzt, um sich gemeinsam auf den bestmöglichen Wissensstand bezüglich der Sternenträuber im Allgemeinen und den vereinigten Clans Attila und Katron im Speziellen zu brin-

gen. Bekannt war, dass die Takhal Gud Looter von Cartwheel-Flüchtlingen abstammten, die es nach Dorgon verschlagen hatte. Ihre Kultur war stark von der Lebensweise der Dscherro beeinflusst, wie sie zogen sie plündernd zwischen den Sternen umher. Für den Attila-Clan galt dies anscheinend besonders, denn der Anführer war ein Dscherro namens Taka Raym – wobei der Titel »Taka« ebenfalls aus dem Dschett stammte.

Höchstpersönlich trat er aus der Schleuse des Beiboots und führte die Delegation an. An seiner Seite waren drei Menschenähnliche, vermutlich Dorgonen: zum einen Kurush, der Rhetor Scientia, was das Amt des Chefwissenschaftlers und Hohepriesters vereinte, und zum anderen ein Mann namens Amelus, der als so genannter Krigsleder die Truppen an – und die Befehle des Taka ausführte, und schließlich ein weiterer ranghoher Krieger namens Wulfar, seines Zeichens Kommandant der ROVERSTJERNER.

Auf einen Wink Kurushs kamen vier Dienstroboter herbeigeflogen, die in Windeseile eine Art Zelt pavillon mit einem großen Tisch und der passenden Anzahl an Sitzgelegenheiten errichteten – eine davon sichtlich größer als die anderen. Zuletzt entzündeten sie sogar ein Lagerfeuer, was die archaische Szenerie perfekt machte.

Ehe die Takhal Gud Looter den Pavillon erreichen konnten, teleportierte Gucky kurzerhand voraus und erwartete die anderen. Er hatte keineswegs vor, den Bogen zu überspannen, daher setzte er sich nicht – schon gar nicht in den thronartigen Sitz. Es reichte, den Takhal den letzten Beweis für seine Identi-

tät zu liefern. Besser konnten sie ihre Verhandlungsposition nun nicht mehr machen – höchstens wieder schlechter, wenn er es übertrieb.

Nur kurz tastete er mit seinen telepathischen Sinnen nach den Gedanken der Takhal-Delegation. Er stieß damit jedoch sofort gegen undurchdringliche Gedankenschilder. Im Falle des Dscherro war die Abwehr sogar recht unangenehm. Der Geist des Taka strahlte ununterbrochen einen unartikulierten Hass ab. Diese Leute waren gut auf Psi-begabte Gegner vorbereitet.

Damit waren die Fronten endgültig abgesteckt. Nun kam es auf das pure Verhandlungsgeschick an.

Etwa gleichzeitig erreichten die beiden Gruppen den Pavillon. Aufseiten der Takhal übernahm Kurush das Reden. Raym, Amelus und Wulfar hielten sich zurück, grunzten nur eine Art Gruß und warfen sich auf ihre Sitzgelegenheiten – Raym selbstverständlich auf den Thron.

Kurush blieb vorerst stehen, breitete die Arme aus und sprach: »Herzlich willkommen auf Rayms Rastplatz! Wir hatten noch keine Gelegenheit, auf dem neu erworbenen Planeten des Attila-Clans angemessene Beute zu machen, daher vergebte uns, dass ich nur unsere Gastfreundschaft als Geschenk anbieten kann. Es ist uns eine große Ehre, die Bekanntschaft des legendären Retters des Universums zu machen. Dies sind wahrlich heilige Zeiten! Der Kosmotarchax ist gekommen!«

Auf den letzten Satz hin murmelten die drei sitzenden Takhal etwas, vermutlich wiederholten sie ihn einfach wie eine rituelle Formel.

Obwohl man sich schon per Hyperfunk bei den Vorverhandlungen zu diesem Treffen gegenseitig vorgestellt hatte, nannte Kurush noch einmal die Namen, Ränge, Funktionen und Ehrbezeichnungen seiner Delegation. Aurec übernahm dasselbe für ihre Gruppe.

Gucky nutzte die Gelegenheit und betrachtete den Rhetor Scientia eingehend.

Er war eine beeindruckende Gestalt, vor allem wenn man bedachte, dass es sich um den Chefwissenschaftler und Hohepriester seines Clans handelte. Gucky schätzte ihn auf deutlich über zwei Meter, und er mochte gut und gern zwei Zentner auf die Waage bringen – allerdings ohne ein Gramm Fett am Leib. Der Ilt fragte sich, wann er zwischen all seinen Studien die Zeit für ein derart intensives Muskeltraining finden mochte. Aber was wusste er schon über die üblichen Freizeitbeschäftigungen auf so einer Takhal-Burg.

Das eigentlich Beeindruckende – sein Gesicht – kannte Gucky bereits aus dem Funkverkehr. Die fehlenden Augen und das technische Sehorgan mitten auf der Stirn des bis auf den grauen Kinnbartzopf haarlosen Schädels fesselten den Blick jedes Gegenüber. Wäre das nicht gewesen, hätte es vermutlich das Flammentattoo auf dem Kopf oder das eintätowierte Adlerraumschiff auf der Brust getan. Über die Bekleidung – ein loser Umhang über ansonsten freiem Oberkörper sowie braune Hosen und Stiefel – verlor Gucky hingegen kaum einen Gedanken. In den Jahrhunderten, die er unter Menschen und Menschenähnlichen gelebt hat, hat er schon we-



Art

sentlich exzentrischere Moden kommen und gehen sehen.

»Nun nehmt Platz an unserem Feuer!«, sagte Kurush schließlich, strich sich seinen geflochtenen Bart und wählte seinerseits einen Sitz. »Preiset die Sternengötter, dass ihr in diesem Kreise weder Beute noch Feinde der Takhal Gud Looter seid.«

Gucky und seine Gefährten warfen sich bezeichnende Blicke zu, kommentierten jedoch auch diese kulturellen Eigenarten ihrer Verhandlungspartner nicht weiter. Gucky nahm sich allerdings fest vor, zum Besitzstatus von Gray Beast noch ein paar Worte zu sagen, ja, ihn vielleicht sogar zum Gegenstand der Verhandlungen zu machen.

Doch schon die nächste Bemerkung des Rhetor Scientia ließ ihn zweifeln, ob sie überhaupt so weit kommen würden.

»Taka Raym ist hoch erfreut, dass ihr bereit seid, die euch bekannten Chroniken den vereinigten Clans Attila und Katron zugänglich zu machen, damit sich diese dem Kosmotarchax angemessen stellen können.«

Gucky war gerade dabei, für eine Erwidderung Luft zu holen, als Constance kurzerhand das Wort ergriff: »Wir bedanken uns sehr herzlich für eure Einladung. Es ist uns eine Ehre, mit euch sprechen und beraten zu dürfen. Und wir stellen mit Freude fest, dass wir von euch offenbar einiges über die Vorgänge lernen können, die diese Sternenregion heimsuchen.«

Kurushs Gesichtszüge blieben naturgemäß ausdruckslos, doch er nickte auffordernd, worauf Constance fortfuhr: »Verzeih unsere Unwissenheit, o Kurush, aber magst du uns auseinander-

setzen, was es mit dem Kosmotarchax auf sich hat? Zumindest das Wort ist uns nicht geläufig und ...«

»Sorgt euch nicht!«, unterbrach Kurush. »Wir wissen, dass die Sternengötter den Ungläubigen viel Wissen vor enthalten haben, das den Takhal Gud Looter zuteilwurde.

Die heiligste dieser Gaben ist das Wissen um den Kosmotarchax, das Ziel und Ende allen Seins. Schon seit Jahrzehnten wissen wir, dass diese Endzeit gekommen ist, und schließlich haben uns die Sternengötter mit der Cagehall ein sehr konkretes Zeichen gesandt, wie und wo der ruhmreiche Endkampf stattfinden wird. Ihr seht, wir halten euch keine Informationen zurück. Fragt also gern weiter.«

Constance behielt die Rolle der Sprecherin einstweilen inne. Gucky war es ganz recht. Endzeitreligionen wie diese kannte er nur zur Genüge und hatte eine dezidierte Meinung dazu, die er vorerst besser für sich behielt. Andererseits war eine begründete Endzeitstimmung aktuell nicht von der Hand zu weisen.

»Dann sage mir, o Kurush«, fuhr sie fort, »was wäre denn das Ziel eurer Clans in diesem Endkampf? Gilt es, das Ende allen Seins noch einmal abzuwenden?«

»Oder dabei zu sterben«, kam die schnelle Antwort. »In jedem Fall werden wir auf dem Wege dorthin unermesslichen Ruhm ernten, nie dagewesene Beute machen und die glorreichsten Siege erringen.«

Diesmal blickte Constance sich zu ihren Gefährten um, erntete aber ermutigende Blicke. Also sprach sie weiter:

»Dann ist eurer Überzeugung nach das Zeitchaos, das wir alle gerade erleben, Bestandteil des Kosmotarchax, und eine Abwendung dieses Weltenendes würde die richtige Zeitlinie wiederherstellen.«

Sie bemühte sich redlich, den Satz nicht wie eine zutiefst skeptische Frage klingen zu lassen.

»Ja«, antwortete Kurush erneut ohne jedes Zögern. »Tatsächlich ist es sogar andersherum. Beenden wir das Zeitchaos, dann ist automatisch der Kosmotarchax abgewandt und den beiden Clans wird allerhöchster Ruhm zuteil. Dies haben uns die Sternengötter aus der Cagehall prophezeit.«

»Nun«, sagte Constance nach kurzer Pause, »ich habe den Eindruck, dass sich unsere Ziele wahrhaftig sehr gleichen. Wie sehr sie das im Einzelnen tun und was wir gemeinsam daraus beschließen, bedarf sicher noch einiger Erörterung. Doch sag, o Kurush, ist es uns gestattet, uns zu kurzen Beratungen zurückzuziehen? Ich würde mich gern mit meinen Gefährten besprechen.«

Diesmal zögerte der Rhetor Scientia und wandte sich sogar zu seinem Taka um. Dieser grunzte nur unwirsch und wischte mit dem linken Arm durch die Luft, als wolle er mit dem Handrücken eine Ohrfeige verteilen.

»Es sei gewährt«, sagte Kurush und erhob sich.

Constance, Aurec und Creen taten es ihm gleich. Gucky hielt es für angemessen, per Telekinese aus seinem Sitz zu schweben, ehe er sich zu den anderen stellte.

Sie verabschiedeten sich und wandten sich zum Gehen, als Taka Raym erneut

einen Grunzlaut von sich gab. Daraufhin rief Kurush ihnen hinterher:

»Seid in einer Stunde wieder an diesem Platz. Und teilt uns dann mit, ob ihr uns die Koordinaten der Chroniken kampflös übergebt oder ob Taka Raym sie sich erobern muss. Es ist beides recht.«

Vorsorglich bedachte Constance Gucky mit einem strengen Blick, doch es war Aurec, der nicht an sich halten konnte.

»Ihr droht uns?«, stieß er hervor, was Kurush jedoch nicht aus der Ruhe brachte. Er klang sogar fast etwas erstaunt, als er erwiderte: »Keineswegs, das ist schlicht der Stand der Dinge.«

Constances Blick wechselte zu Aurec und dann zu Kurush.

»In einer Stunde dann«, sagte sie und drängte ihre Gefährten sanft zum Gehen.



»Mit denen kann man nicht verhandeln«, platzte es aus Aurec heraus, sobald sie außer Hörweite waren. »Es sind brutale Barbaren, die nur die Sprache der Gewalt verstehen. Sie respektieren niemanden, der nicht gegen sie im Kampf besteht. Für die sind wir unbedeutende Opfer. Höchstens nützliche Geiseln.«

»Ich weiß nicht«, erwiderte Constance. Sie hatten sich am Landeplatz der NOVA versammelt. Da es mild und trocken war, verzichteten sie darauf, sich in das Schiff zurückzuziehen.

»Mir klang das alles zu ritualisiert und gestelzt. Sicher, auf der Inhaltsebene haben sie kompromisslos gefordert und

gedroht. Aber wieso sprechen sie dann überhaupt mit uns? Dieser Kurush will uns überzeugen. Und habt ihr die verstohlenen Blicke der anderen drei auf Gucky bemerkt? Die haben gewaltigen Respekt vor ihm.«

Aurec schnaufte. »Nichts für ungut, Gucky, aber genauso gut können sie dich für ein Fabelwesen aus ihren Kindergeschichten halten. Wenn du zum ersten Mal den Pfingsthasen leibhaftig vor dir siehst, wirst du ihn auch ständig anstarren müssen.«

»Osterhase«, sagte Gucky trocken.

»Was?«

»Das terranische Fabelwesen, das du meinst, heißt Osterhase. Zu Pfingsten kam, glaube ich, ein Ochse. Bin mir aber nicht so sicher.«

»Wie auch immer. Konntest du ihre Gedanken überhaupt lesen? Und du Constance, hast du etwas gespürt?«

Beide schüttelten die Köpfe.

»Seht ihr!« Aurec streckte beide Arme aus mit den Handflächen nach oben. »Sie sind gegen Esper und Mutanten gewappnet. Sie haben keine Angst vor uns, halten uns hin und schüchtern uns ein, um mit dem geringsten Einsatz von Ressourcen an die Koordinaten zu kommen. Womöglich schwärmen gerade ihre Beiboote aus, um nach der CASSIOPEIA zu suchen, oder sie versuchen, die KI der NOVA zu hacken.«

»Das wüsste ich aber«, drang es aus seinem Armbandcom.

Trotz der ernsten Lage konnte Gucky seinen Nagezahn nicht mehr zurückhalten. Er liebte Bordrechner mit Humor.

»Nehmen wir mal an, du hast Recht«, schaltete sich Constance ein. »Was sollen wir deiner Meinung nach jetzt tun?«

Aurec warf in einer hilflosen Geste die Arme in die Höhe. »Wir müssen einen Plan schmieden. Sie werden uns früher oder später attackieren. Wir müssen ihnen zuvorkommen. Halten wir sie hin und forschen sie derweil aus. Vielleicht gelingt es uns, ihr Beiboot zu kapern. Mit ihren Anführern als Geisel hätten wir ein ziemlich gutes Blatt in Händen. Schließlich wissen wir genau, wo ihr großes Schiff mit ihrer Cagehall und der Chronik ist.«

Zum letzten Satz zeigte er mit der rechten Hand himmelwärts.

»Na klar!« Constance verdrehte die Augen. »Wir vier gegen eine Clansburg der Takhal Gud Looter. Wenn's weiter nichts ist.«

»Wenn nur die Hälfte der Geschichten stimmen, hat Gucky schon ganz andere Hochrisikoeinsätze gemeistert. Und wir drei sind in diesen Dingen auch nicht völlig unbeleckt.«

»Doch kein Osterhase?« Gucky hatte die Eitelkeit schon vor Jahrhunderten hinter sich gelassen. Dennoch konnte er sich die Spitze nicht verkneifen.

»Aber jetzt mal im Ernst«, fuhr der Ilt fort. »Bei allem Respekt für deinen Enthusiasmus, Aurec, unser Plan B kann nur die Flucht sein. Entweder wir erzielen eine Einigung, bei der wir unsere Handlungsfähigkeit bewahren können. Falls sich dann eine Gelegenheit ergeben sollte, die Rabauken übers Ohr zu hauen, bin ich gern dabei. Oder aber wir gehen stiften, ehe es zu brenzlig wird. Und meiner Meinung nach ist es noch nicht so weit.«

Aurec blickte Creen an, der bislang geschwiegen hatte. »Was meinst du dazu, Nathaniel?«

Der einstige Kopfgeldjäger zuckte mit den Schultern. »Ich habe dazu keine Meinung«, sagte er. »Ja, die Typen sind Barbaren, aber sie wollen auch etwas von uns, das sie mit blanker Gewalt nicht kriegen können. Keine Ahnung, ob sie das kooperativer macht. Entscheidet ihr, ich bin zu allem bereit.«

Wieder schnaufte Aurec und verschränkte die Arme.

»Also gut«, übernahm Constance wieder das Wort. »Dann sind wir uns einig, dass wir ihnen eine gleichberechtigte Zusammenarbeit anbieten und abwarten, wie sie darauf reagieren.«

Sie blickte mit zusammengekniffenen Augen in Richtung des Lagers.

»Was machen die da?«, murmelte sie. »Seht ihr das?«, fügte sie lauter hinzu. »Bauen die da etwa Betten auf?«

Tatsächlich waren erneut die vier Dienstroboter am Werk, schwirrten umher und gestalteten das Mobiliar in dem Pavillon um.

»Gut!« Gucky klatschte mit seinen Pfötchen. »Wir sind hier ja fertig, oder? Wollen wir uns die neue Einrichtung anschauen?«

Er reichte Constance die Pfote und sagte an Aurec und Creen gewandt: »Ihr schafft die paar Meter allein, oder?«

Gemeinsam mit der Entropin teleportierte er zum Pavillon.



Die Roboter schwirrten gerade ab und hinterließen das Lager mit drei Liegen, je einem Tischchen daneben und dem Lagerfeuer. Alle anderen Möbel waren wieder entfernt worden. Kurush erwartete

Gucky, Constance, Aurec und Nathaniel Creen allein.

»Ich nehme nicht an, dass ihr uns nun eure bedingungslose Unterwerfung verkünden wollt«, sagte er, als auch die beiden Männer zu ihnen gestoßen waren.

Kurush grinste auf eine Weise, die ohne Beteiligung der Augen kalt wirkte, tatsächlich aber wohl herzlich gemeint war. Zumindest hatte Gucky so eine Ahnung. Er nickte Constance anerkennend zu, anscheinend hatte sie mit ihrer Vermutung Recht gehabt.

Kurush wartete keine Reaktion auf seinen Scherz ab und fuhr fort: »Taka Raym und sein Gefolge haben sich zurückgezogen und mir die weiteren Verhandlungen übertragen. Als Rhetor Scientia beider Clans ist es mir gestattet, eine gleichberechtigte Zusammenarbeit zu vereinbaren. Und ich weiß, dass die Grundlage für eine solche Zusammenarbeit gegenseitiges Vertrauen ist.«

»Große Worte«, ergriff Gucky für die Delegation das Wort. »Da wir die Formalitäten damit hinter uns gelassen haben, frage ich frei heraus: Wie soll das gelingen?«

Kurush neigte sein Haupt und sagte: »Indem ich euch meinen Geist öffne. Von den telepathischen Fähigkeiten des Überall-zugleich-Töters künden die Legendenden. Unsere Messungen haben ergeben, dass auch du, Constance, über PSI-Potential verfügst. Ich bin bereit, euch beide meine Gedanken lesen zu lassen, auf dass ihr all unsere Ziele und Beweggründe ohne Täuschung, Lüge oder Verhüllung ergründen könnt. Ihr sollt wissen, was ich weiß und was mich antreibt. Entscheidet dann, ob ihr uns glaubt, dass unsere Ziele die euren sind

und ob es sich lohnt, Seite an Seite mit den Takhal Gud Looter im Kosmotarchax zu streiten.«

Gucky zuckte mit den Schultern. »Okay«, sagte er. »Nichts leichter als das. Dann lass mal deinen Gedankenschirm runter.«

Kurush neigte erneut leicht sein Haupt und antwortete: »Leider ist die Mentalstabilisierung, die ich erfahren habe, nicht so einfach zu durchdringen. Ohnehin dachte ich an eine intensivere Verbindung.«

Er deutete auf die drei Liegen, neben denen jeweils ein Tischchen mit einer dampfenden Trinkschale stand.

»Dazu bedarf es eines Rituals, das ich vorbereitet habe. Wie ich schon sagte, hatten wir noch keine Gelegenheit für angemessene Beutezüge auf diesem Planeten. Aber immerhin habe ich zwei der einheimischen Spezies genauer untersuchen können, die beide über interessante Parafähigkeiten verfügen. Ihre Ausscheidungen strahlen im hochfrequenten Hyperspektrum, und ein Sud daraus hat sich als hochgradig psychoaktiver Wirkstoff erwiesen. Damit wird es mir gelingen, meinen Gedankenschirm zu öffnen. Zu zielgerichteten Gedanken werde ich dann zwar nicht in der Lage sein – aber ihr werdet komplett in mein Sein eintauchen und all meine Erinnerungen und tiefsten Überzeugungen erfahren können. Euch wird der Trank schnell in den notwendigen Geisteszustand versetzen und eure Gaben womöglich um einiges steigern.«

Nach seiner Rede setzte Kurush sich auf eine der Liegen und griff nach seiner Schale. Constance und Gucky warfen sich einen skeptischen Blick zu,

zuckten mit den Schultern und ließen sich ebenfalls nieder.

Der Mausbiber schnupperte kurz an der Schale und sagte dann: »Ich glaube, wir versuchen es erst einmal ohne den Sud.«

An Aurec und Creen gewandt fügte er hinzu: »Habt ein Auge auf uns, vermutlich werden wir eine Weile in Trance versinken und nicht ansprechbar sein.«

»Wir sichern die Umgebung und halten die NOVA starbereit«, bestätigte Aurec und zog sich dann mit Creen zurück.

Kurush hatte inzwischen seine Schale geleert und sich hingelegt. Seine Arme lagen gekreuzt auf seiner Brust, und er murmelte eine Art Mantra vor sich hin. Die Irisblende seines Kunstauges auf der Stirn hatte sich geschlossen.

»Na, dann wollen wir mal.« Gucky blieb aufrecht auf der Liege hocken, Constance hatte sich im Lotussitz darauf niedergelassen.

»Greif zunächst nach meinem Geist, Constance«, sagte der Ilt und schloss seine Augen. »Wir bilden einen Parablock und gehen gemeinsam rein. Das stärkt uns besser und sicherer als diese komische Brühe aus Mungosabber und Blaue-Zwerg-Schweiß.«

Dann leitete er sie zu einer gemeinsamen Atemübung an und fühlte behutsam nach ihren Gedanken. Er wusste aus Erfahrung, dass er sich in einem Parablock zurückhalten musste, um andere Teilnehmer nicht zu überwältigen. Aber er merkte schnell, dass Constance ebenfalls Übung in solchen Dingen hatte. Problemlos verbanden sie ihre Kräfte und suchten gemeinsam nach dem Bewusstsein Kurushs. Sie fanden es sofort, da es wie ein Leuchtfeuer im

Hyperraum strahlte. Der Sud hatte tatsächlich alle Schranken seines Geistes niedergerissen, so dass er völlig unverschlossen vor ihnen lag.

Vorsichtig berührten Constance und Gucky Kurushs Geist, fanden etliche Wege, die sich ihnen öffneten und schlüpfen hinein.

Dann wurde es schlagartig finster.

Kapitel 3: Der Untergang des Dorgonischen Imperiums

*1860 NGZ, Götteralltempel zu Dom,
Planet Dorgon, Galaxie Dorgon*

»Fühlt sich gut an, nicht wahr?«

Kurush zuckte zusammen und riss seine rechte Hand reflexartig an sich. Mit lautem Klatschen landete sie auf seiner Brust, mit seiner Linken fixierte er sie dort, als wollte er sie von weiteren Alleingängen abhalten. Er rührte sich nicht und atmete so flach, wie er konnte.

»Keine Angst, Kurush.« Die sanfte Stimme der Mater Aemelia erklang nun direkt neben ihm. Er konnte sogar das leise Rascheln ihres Gewandes hören, als sie ihren Arm hob. Daher erschrak er nicht erneut, als er ihre weiche Hand auf seiner Schulter spürte.

»Soll ich dir eines der Bücher rausholen?«, fragte sie. »Die Buchdeckel fühlen sich noch interessanter an als die Buchrücken. Und wenn du magst, lese ich dir gern ein bisschen daraus vor.«

Kurush nahm all seinen Mut zusammen und nickte unbeholfen. Gesten wie diese hatte er sich schon als ganz kleines Kind mühsam antrainiert, fühlte sich aber stets unwohl damit.

»Ich habe dich beobachtet, wie du den Predigten und den Lektionen gelauscht hast.«

Aemelias Stimme strahlte eine ehrliche Freundlichkeit aus. Dennoch blieb der Junge skeptisch. Als Tempelklave war er Zeit seines Lebens, also seit nunmehr sieben Jahren, Eigentum des Ordens und wurde folglich wie ein Gegenstand behandelt. Er hatte schon sehr früh lernen müssen, dass er von

diesem Leben nichts zu erwarten hatte. Er durfte keine Aufmerksamkeit erwecken und musste tun, was man ihm sagte. Nur dann konnte er hoffen, dass ihm zusätzliches Leid erspart blieb – zusätzlich zum Hunger, zur Kälte und zur Dunkelheit. Und doch waren da diese Neugier und dieser Wissensdurst, denen er einfach nicht widerstehen konnte.

Aemelia war die neue Ordensmutter des Tempels. Er hatte sie noch nicht oft sprechen hören. In den seltenen Momenten hatte sie ihre Stimme aber nie im Zorn erhoben. Das musste nichts heißen, schließlich musste man kein Schreihals wie der alte Pater Pomerius sein, um Sklaven und Untergebene umherzuschubsen.

Ein Teil von ihm rechnete daher jeden Moment mit einer strengen Zurechtweisung oder gar mit Schlägen. Die Geräusche, die er vernahm, klangen aber eindeutig danach, dass die Mater einen der dicken Folianten aus dem Regal zog.

»Komm!«, sagte sie. »Setzen wir uns auf die Bank.«

Er spürte ihren Handrücken an seinem Oberarm. Nach kurzem Zögern ergriff er ihre Hand und ließ sich führen.



Kurush bemühte sich, möglichst gerade und aufrecht zu sitzen und dabei den geringstmöglichen Platz einzunehmen. Behutsam griffen zwei Finger nach seinem dünnen Handgelenk und hoben seine Rechte auf den Buchdeckel. Diese zärtliche Geste war so völ-

lig anders als alles, was er gewohnt war. Seit er denken konnte, wurde er höchstens am Handgelenk gepackt und irgendwo hingezerrt, um dort zu arbeiten oder still zu schmoren, bis man ihn wieder brauchte.

Mater Aemelia hatte recht, der Buchdeckel fühlte sich äußerst interessant an. Er ließ seine Finger über die schrundige Oberfläche gleiten. An einer schmalen glatten Stelle hielt er inne. Sie war etwa so breit wie sein Zeigefinger, führte jedoch in einer Linie weiter. Er folgte dem Schwung dieser Linie, was bei ihm einen Eindruck von Eleganz hinterließ.

»Das ist der Buchstabe Aleva aus dem altdorgonischen Alphabet«, erklärte die Mater.

Da er keine Reaktion zeigte, fügte sie hinzu: »Weißt du, was Buchstaben sind?«

Kurush nickte, auch wenn er nur eine vage Vorstellung davon hatte. Im Zweifel war es immer besser zuzustimmen, wenn man keinen Ärger bekommen wollte.

»Aleva steht für den Laut a«, fuhr sie fort. »Und damit beginnt auch der Titel dieses Buches, Almanacus Dorgonica, was so viel heißt wie Dorgonisches Zeitenbuch. Es ist fast 200 Jahre alt und fasst in kurzen Kapiteln die Geschichte des Dorgonischen Imperiums zusammen. Es sind also keine Predigten, sondern Lektionen aus der Vergangenheit, die jedoch auch sehr lehrreich sind. Es ist damals für junge Tempelschüler geschrieben worden. Höchste Zeit, dass es wieder zum Einsatz kommt. Welches Kapitel soll ich dir vorlesen? Für welchen Imperator interessierst du dich?«

Kurushs Neugier hatte endgültig seine Angst und Vorsicht niedergerungen.

»Erzähle mir vom letzten Imperator«, sagte er.

Aemelia gab einen Laut von sich, der Verwunderung oder Anerkennung zum Ausdruck bringen mochte – aber vielleicht bildete sich Kurush das auch nur ein und es war ein schlichtes Räuspern.

»So sei es«, sagte sie. »Dann höre nun die Geschichte von Kaiser Falcus. Doch um diese Geschichte begreifbar zu machen, sollte ich mit seinem Vorgänger Vesus beginnen, den man auch den Glücklosen nannte.«

Die nun folgenden Geräusche waren Musik in Kurushs Ohren. Das hohle Krachen, Knacken und Knistern stand stets für den Moment, kurz bevor Wissen und Weisheit verkündet wurden: Mater Aemelia schlug das Buch auf und begann damit, die Lektion aus der dorgonischen Geschichte über das letzte Jahrhundert des Imperiums vorzulesen:

»Der Niedergang des Dorgonischen Kaiserreichs ist in späteren Jahrhunderten oft dem vermeintlich glücklosen oder gar ungeschickten Wirken von Kaiser Vesus zugeschrieben worden. Zu diesem Bild haben vor allem populäre Bühnenstücke wie die Tragödie ›Vesus der Glücklose‹ oder die komische Oper ›Kaiser Pechvogel‹ beigetragen, die etwa ein Jahrhundert nach seinem Tod sehr beliebt waren. Mit den wahren Ereignissen haben sie indes nur wenig zu tun. Chronisten, die ihre Pflicht ernst nehmen, erkennen den Brand als alleinige Ursache des Untergangs des Imperiums an.

Als an jenem schicksalhaften Tage mit einem Mal fast alle Hyperkristalle

nutzlos wurden, gingen die Gelehrten zunächst von einem kollektiven Ausbrennen der Schwingungsquarze aus. Erst später erkannte man, dass sich in Wahrheit eine fundamentale kosmologische Größe, die man bis dato für eine Konstante gehalten hatte, spontan geändert hatte. Der Begriff Brand ist dennoch in zahlreichen Aufzeichnungen erhalten geblieben.

Mit dem flächendeckenden Ausfall der kompletten fünfdimensionalen Technologie und Wirtschaft – oder zumindest ihrer drastischen Leistungsreduzierung – war allen interstellaren Staatengebilden jede Grundlage für ihren weiteren Fortbestand entzogen worden. Für das Kaiserreich als größtes und mächtigstes Staatengebilde in Dorgon galt dies ganz besonders. Energieproduktion, Rechnerleistung, Kommunikation und Handel, all das brach buchstäblich vom einen auf den anderen Tag zusammen und musste von Grund auf neu aufgebaut werden. Tatsächlich stellte sich Kaiser Vesus dieser Aufgabe anfänglich außerordentlich erfolgreich. Vor allem die Wirtschaft und das Finanzwesen des Imperiums konnte er durch massive Investitionen in einen schnellen Umbau der Rechnernetzwerke vor dem Zusammenbruch bewahren. Dabei vernachlässigte er jedoch seine Kriegsflotte und somit das Rückgrat der kaiserlichen Militärmacht.«

Beim Vorlesen des letzten Satzes sprach die Mater immer langsamer. Kurush hatte ihr an den Unterarm gefasst.

»Hast du eine Frage, Kurush?« Ihre Stimme blieb sanft und zugewandt. Daher wagte es der Junge zu nicken.

»Dann frag ruhig!«, ermutigte sie ihn.

»Nur so kannst du lernen und dein Wissen vergrößern.«

»Ich würde gern mehr über diesen Brand erfahren«, sagte er. »Was hat es damit auf sich? Wie kann so ein Ereignis ein ganzes Reich zu Fall bringen?«

Darauf hörte er ein Schnauben von Aemelia, das ihm irgendwie belustigt vorkam.

»Weißt du«, sagte sie schließlich, »damit hast du genau den Punkt angesprochen, über den ich dir am wenigsten sagen kann. Aber das, was ich weiß, will ich dir erklären. Man spricht schon lange nicht mehr vom Brand. Heute wird das Phänomen als Erhöhung der sogenannten Hyperimpedanz bezeichnet. Um zu verstehen, was genau das bedeutet, müsstest du Hyperphysik studieren. Das ist eine ...«, sie zögerte kurz, »... andere Art von Weisheit als jene, die wir hier praktizieren. Vereinfacht gesagt beschreibt ein Hyperphysiker die Welt mit Zahlen, Größen und Konstanten. Damit kann er sehr gut Vorhersagen machen, so lange die Zahlen sich so verhalten, wie er es gewohnt ist. So konnten die Physiker sehr dabei helfen, die Technologie wieder zum Laufen zu bekommen, als die Zahlen wieder stabil waren. Vor dem Hyperimpedanzschock warnen konnten sie jedoch nicht. Eine Erklärung haben sie bis heute nicht liefern können.«

»Habt Ihr und die anderen Priester denn eine Erklärung?«

Mater Aemelia ließ mit ihrer Antwort einen Moment lang auf sich warten.

»Wir sind der Überzeugung, dass alle Dinge, die geschehen, auf den Willen der Götterall DORGON und MODROR zurückzuführen sind. Sie sind Schöp-

fer und Zerstörer des Universums und stehen somit am Anfang und am Ende aller Dinge. Die Frage, warum DORGON und MODROR es so wollten, ist Gegenstand jahrhundertelanger religiöser Erörterungen und letztlich eine Frage des Glaubens. Dass sie es so wollten, ist indes eine Tatsache. Das ist im Übrigen auch der Grund, aus dem wir solche Chroniken und ihre Lehren in diesem Tempel in Ehren halten. Was geschieht und geschehen ist, ist Ausdruck des Willens der Götterall.«

Kurush schwieg daraufhin eine ganze Weile und dachte über das Gehörte nach. Aemelia gönnte ihm die Zeit und fragte schließlich:

»Soll ich weiterlesen?«

Kurush bejahte, und so fuhr sie fort:

»Die Principis Protectoren der vier Provinzen des Dorgonischen Reiches nutzen diese militärische Schwäche aus und forderten immer mehr Vollmachten und unabhängige Entscheidungsgewalt vom Kaiser, meist unter dem Vorwand, dass sie ihrerseits gegen rebellierende Preconsusse vorgehen mussten. Vesus hatte kaum eine Wahl, als ihnen Jahrzehnt um Jahrzehnt immer mehr Autonomie zu gewähren. Eine Autonomie, die er nicht mehr so leicht zurücknehmen konnte, selbst als die ersten kaiserlichen Adlerflotten wieder zwischen den Sternen kreuzten.

Als sich sechzig Jahre nach dem Brand das Protektorat Harrish offiziell vom Kaiserreich lossagte, war der Erste Bürgerkrieg nicht mehr zu verhindern. Nach knapp zwanzig Jahren konnten die kaiserlichen Truppen zwar einen Sieg erringen, kurz darauf verstarb Vesus je-

doch im Alter von einhundertneunundachtzig Jahren.

Damit war der kurze Sieg für die Einheit des Reiches wieder dahin. Der Nachfolgestreit riss die Protektorate sofort auseinander. Zwar konnte mit dem greisen Falcus bald ein Kompromisskandidat für den Thron gefunden werden, doch seine Regentschaft war von immer größeren Zugeständnissen an die Principis Protectoren geprägt. Dadurch konnte schon zu seiner Zeit von einem zusammenhängenden Imperium keine Rede mehr sein.

Seine einzige nennenswerte Entscheidung war der Umgang mit den Flüchtlingen aus der Galaxie Cartwheel, die wenige Jahre nach Falcus' Thronbesteigung am Sternenportal von Dorgon auftauchten. Im Gegensatz zu den Principis Protectoren stufte er die Fremden als große Bedrohung ein und drängte zunächst darauf, sie allesamt zu vernichten oder wenigstens aus der Galaxie zu vertreiben. Die Cartwheeler waren kein homogenes Volk, sondern eine bunt zusammengewürfelte Mischung aus Teranern, Dscherros, Skoars, Hauri und einigen mehr. So unterschiedlich sie waren, stammten sie alle aus besonders kriegerischen Völkern, was Falcus für eine enorme Gefahr für ganz Dorgon hielt. Mit seiner radikalen Forderung konnte er sich jedoch nicht durchsetzen. Immerhin folgte man seinem Kompromissvorschlag, die Cartwheeler auf drei abgelegenen Welten anzusiedeln und weitgehend zu demilitarisieren. Die fürchterlichen Folgen davon, dass dieser letzte Befehl bald schon hintertrieben wurde, sollte er nicht mehr erleben. Falcus starb nach knapp dreißig Jahren

Regentschaft, und mit ihm endete das Imperium. Buchstäblich am selben Tage erklärten die Principis Protectoren ihre Provinzen zu unabhängigen Sternenkönigreichen und sich selbst zu ihren alleinigen Herrschern.«

Mit einem lauten Knall schlug Aemelia unvermittelt das Buch zu. Als Kurush zusammensackte, lachte sie glockenhell auf.

»Verzeih, Kurush«, sagte sie. »Aber für heute soll es genug sein.«

»Aber ich habe noch so viele Fragen«, beehrte er auf.

»Das weiß ich«, antwortete Aemelia. »Und deswegen werde ich dir von nun an jeden Tag eine Stunde lang deine Fragen beantworten.«

Kurush wusste buchstäblich nicht, was er darauf sagen sollte. Daher schwieg er.

»Was sagst du dazu?«, fragte sie nach.

»Ich ... ich muss Meister Seon fragen. Er teilt mir jeden Morgen meine Arbeit zu.«

Der Gedanke an seinen unmittelbaren Herrn ließ ihn schaudern. Er sprang auf und rang mit den Worten.

»Ich sollte doch Staub wischen«, brachte er schließlich hervor, »und mich danach in der Küche zum Spülen melden.«

Sein Atem ging schnell, als die Panik ihn zu übermannen drohte. Seon würde

es nicht bei strengen Worten belassen. Stock und Rute saßen bei ihm stets locker.

Aemelias warme Hand auf seiner Schulter beruhigte ihn ein wenig. Ihre folgenden Worte taten ein Übriges:

»Ich habe mit Seon gesprochen. Du bist fürs Erste von deinen bisherigen Pflichten befreit. Und morgen wirst du nach dem ersten Schrei des Argusvogels gleich zu mir kommen und deine Fragen stellen. So wollen wir es jeden Tag halten – und erst wenn dir keine Fragen mehr einfallen, kannst du zurück zu Seon gehen.«

Als Kurosh darauf zögerlich nickte, lachte sie wieder auf. Der Junge begann Gefallen an diesem Lachen zu finden. Sie nahm seine Hände und legte ihm ein rundliches Gerät hinein.

»Damit dir die Fragen so schnell nicht ausgehen, gebe ich dir dies. Es ist ein Apparat, der dir Bücher vorliest. Du musst nur diesen Knopf hier drücken, damit er beginnt, drückst du ihn noch einmal, hört er wieder auf.«

Behutsam führte sie seine Finger an die entsprechende Stelle und erklärte noch ein paar weitere Funktionen.

»So«, sagte sie schließlich. »Nun gehst du in die Küche, isst etwas und ziehst dich dann mit dem Gerät in deine Kammer zurück. Morgen erwarte ich deine Fragen, mein Schüler.«

Kapitel 4: Meuchler zwischen den Sternen

*1862 NGZ, Götteralltempel zu Dom,
Planet Dorgon, Galaxie Dorgon*

Jahre vergingen, die Dunkelheit blieb.

»Eile dich, Kurush! Folge meiner Stimme!«

Der Junge stolperte an der Türschwelle und ließ einige der Bücher fallen, die er auf dem Arm trug.

»Lass sie liegen«, sagte Mater Aemelia. Mit schnellen Griffen nahm sie ihm die restlichen Bücher ab und fasste ihn am Handgelenk.

»Vorsicht, hier kommen gleich drei Stufen.«

Nachdem die Hürde überwunden war, ließ sie seinen Arm wieder fahren. Das Rascheln ihres Gewandes verriet Kurush, dass sie schnell voranlief.

»Rasch!«, rief sie.

Kurush fühlte, wie der Boden unter seinen Füßen zu vibrieren begann. Das ferne Donnerrollen, das seit Tagen überall herrschte, wurde erneut eine Nuance lauter.

»Sie sind bald hier«, sagte er.

»Ich weiß.«

Die Stimme der Mater klang gepresst, als würde sie gerade etwas Schweres heben. Ein dumpfes Knarren drang an Kurushs Ohren.

»Hier drin haben wir einstweilen unsere Ruhe. Komm und hilf mir mit der Tür.«

Ein hohles Knallen zeugte davon, dass Aemelia die Bücher achtlos beiseite geworfen hatte.

Nun zogen sie beide an dem kalten Metallring, bis die schwere Tür in ihre Fassung fiel.

»So!«, sagte die Mater mit einem Händeklatschen. »Kommen wir zu unserer heutigen Lektion, mein Schüler. Welche Fragen hast du?«

Sie führte ihn zu einem Stuhl und setzte sich offenbar daneben. Dem Hall ihrer Stimme und aller Geräusche nach, war es eine karge, aber recht kleine Kammer. Da sie sich sehr tief in den Gewölben des Tempels befanden, könnte es sich um eine alte Kerkerzelle handeln, von denen er selbst zu seinen Zeiten als Tempelsklave nur gerüchteweise gehört hatte.

Doch das war nicht Gegenstand seines aktuellen Interesses. Vielmehr stellte er folgende Frage:

»Warum?«

Obwohl er es gar nicht lustig gemeint hatte, erklang das von ihm so geliebte helle Lachen der Mater.

»Danke«, sagte sie, »das habe ich gebraucht.«

Nach einem Moment fügte sie jedoch ernster hinzu: »Ich weiß, das sollte kein Scherz sein. Verzeih.«

Sie holte seufzend Luft und fuhr fort:

»Du stellst diese wichtigste aller Fragen zum richtigen Zeitpunkt. Erlaube mir, sie zunächst ganz profan historisch herzuleiten. Ich glaube, diese Zeit haben wir.«

Kurush hörte das vertraute Rascheln und Atemholen, mit dem Aemelia sich stets zurechtsetzte und für eine längere Lektion vorbereitete.

»Du kennst die Geschichte der Geißel, die gerade über uns kommt. Dennoch will ich sie dir noch einmal genau herleiten. Als der letzte Dorgonische Kaiser

starb, waren die Flüchtlinge aus Cartwheel fast in Vergessenheit geraten. Man hatte sie auf abgelegene Planeten deportiert und sie dort sich selbst überlassen. Kaiser Falcus hatte sie als große Gefahr eingestuft und eigentlich viel drastischere Dinge mit ihnen geplant. Aufgrund seiner schwindenden Macht hatte er aber nie mehr als die Deportation durchsetzen können.

Als die Protektorate gleich nach seinem Tod ihre Unabhängigkeit erklärten, erinnerten sie sich an die Cartwheeler, die als geübte Kämpfer galten. Zwanzig Jahre lang rüsteten die selbsternannten Sternenkönigreiche auf und rekrutierten dabei fleißig eben diese Cartwheeler als Söldner, Ausbilder und Offiziere.

Bei Ausbruch des unvermeidlichen Zweiten Bürgerkriegs kämpften sie auf fast jeder Seite. Einheiten, die von diesen Söldnern angeführt wurden oder komplett aus ihnen gebildet waren, erwiesen sich als besonders grausam und erfolgreich im Gefecht. Nach ein paar Jahren entglitten diese Einheiten immer mehr der Kontrolle der Sternenkönigreiche und verselbständigten sich zusehends. Viele Historiker sind heute überzeugt, dass der Zweite Bürgerkrieg ohne die Cartwheel-Einheiten nach wenigen Jahren beendet gewesen wäre. So aber tobte er fast einhundert Jahre.

Die Versuche der Sternenkönige, diese Einheiten loszuwerden, führten schließlich dazu, dass diese sich als eigene Fraktion zusammenschlossen und damit begannen, ein eigenes Sternenreich zu bilden. Das Sternenreich Cartwheel entwickelte sich schnell zu einer dermaßen großen Bedrohung für ganz Dorgon, dass die einstigen Protektorate ihren

Zwist schnell vergaßen und sich gegen Cartwheel zusammenschlossen. Unter großen Verlusten konnte das Sternenreich schließlich zerschlagen werden, und seine Truppen wurden zerstreut. Besiegt waren die Cartwheeler dennoch nicht. Ihre Kampfgruppen und Einheiten verbargen sich in der unfassbaren Leere zwischen den Sternen. Zweihundert Jahre lang ging in Dorgon das Gerücht von den Meuchlern zwischen den Sternen umher. Man flüsterte von barbarischen Sternepiraten, die ohne Warnung über schutzlose Randplaneten herfielen und sie restlos ausplünderten. Man raunte von Söldnern und Freibeutern, die man nur in den entlegensten und übelsten Raumfahnerspelunken anheuern konnte und die für den richtigen Preis jede Grausamkeit begingen, die man sich nur vorstellen konnte. Hinter vorgehaltener Hand warnte man vor der Reise in entlegene Sternensektoren, falls man mit all seinen Gütern und Gliedmaßen in die Zivilisation zurückkehren wollte.

Und als aus den Jahrzehnten schließlich Jahrhunderte wurden, bekam dieses Gerücht einen neuen Namen, der allein ausreichte, um Angst und Schrecken zu verbreiten: Takhal Gud Looter.«

»Bekam?«, unterbrach Kurush ihren Vortrag. »Ich dachte immer, es wäre ihr Eigenname.«

»Teils, teils«, antwortete Aemelia. »Meuchler oder Räuber zwischen den Sternen oder Sternemörder oder ›Sternepiraten‹ waren zunächst Fremdbezeichnungen, so nannte man die Cartwheeler in Dorgon schon vor einigen hundert Jahren. Sie übernahmen diese Begriffe schließlich und übertrugen sie in ihre Sprache.«

»Welche Sprache soll das sein? ›Looter‹ scheint mir aus dem Altterratischen zu kommen, ›Gud‹ vielleicht auch. ›Takhal‹ kann ich aber nicht zuordnen.«

»In Ordnung«, sagte Aemelia, und Kurush konnte das Schmunzeln aus ihrer Stimme heraushören. »Reden wir über ihre Sprache. Wir sollten den Exkurs aber knapphalten, sonst kommen wir gar nicht mehr zum Kern deiner Frage.«

Wie zur Bestätigung drang eine weitere dröhnende Erschütterung an ihre Ohren und fuhr ihnen durch die Glieder.

»Die Cartwheel-Flüchtlinge haben in den Jahrhunderten eine recht bunte Kreolsprache entwickelt, die sich stetig verändert hat. Vor allem in den Bürgerkriegsjahrzehnten haben die Dscherro unter ihnen an Bedeutung gewonnen, weshalb immer mehr Begriffe aus dem Dschett hinzukamen. Takhal ist so ein Begriff. Er bezeichnet einen Stamm beziehungsweise eine Gruppe, der ein Taka vorsteht.«

»Und das alles zusammen soll dann Räuber zwischen den Sternen bedeuten?«

»Nach mehrfachen Hin – und Herübersetzen über die Jahrhunderte ist das schwer zu beantworten. Manche sagen, dass es ursprünglich Taq al Guud hieß, was Alt-Harrish für Plage der Götter ist.« Aemelias Stimme klang unverändert freundlich – und doch erkannte Kurush ihre wachsende Anspannung darin. Erneut raschelte es, als sie sich zu ihm vorbeugte. Sie atmete tief durch und fuhr dann fort: »Mein lieber Kurush, diesmal hilft es nichts, wenn du unser Gespräch durch Abschweifungen in die Länge ziehst. Du wirst das Unver-

meidliche nicht hinauszögern können. Im Gegenteil, wir werden nicht mehr zur Antwort auf deine eigentliche Frage vordringen können, wenn sich unsere Gedanken in Nebenschauplätzen verlieren.«

Kurush schluckte und nickte dann heftig. Er brauchte einen Moment, ehe er wieder sprechen konnte.

»Du hast recht.« Die ersten Worte klangen krächzend, wurden dann jedoch immer klarer. »Im Angesicht des Endes will ich wenigstens wissen, warum dies alles geschehen muss.«

»Genau«, sagte die Mater. »Es muss geschehen, denn es ist DORGONs und MODRORs Wille. Um diesen Willen zu ergründen, müssen wir genau wissen, was geschehen ist. Nur aus der möglichst exakten und detaillierten Wiedergabe des Geschehenen ist er herauszulesen. Insofern war deine Frage nach dem Namen und der Sprache nicht unwichtig, zeigt die Antwort darauf doch die wachsende Bedeutung der Dscherro im Völkergemisch der einstigen Cartwheel-Flüchtlinge. Man sagt, dass diese schon immer vagabundierende Plünderer waren, die in gigantischen Welt-raumburgen von Stern zu Stern fuhren, um ganze Planeten auszurauben. Diese Lebensweise haben sie auf die Takhal übertragen. Sie haben seit Jahrhunderten kein Interesse mehr daran, ein Sternenreich zu erobern und zu beherrschen, stattdessen ziehen sie in einem guten Dutzend Clans durch die Sternensinsel und plündern, wo sie nur können. Wo sie auf Widerstand stoßen, stürzen sie sich mit Begeisterung in den Kampf, oft sind die Clans auch untereinander in Machtkämpfe verwickelt. Einer von

ihnen, der Attila-Clan, hat sich zum Ziel gesetzt, den Kern des einstigen Imperiums auszurauben, die Welt Dorgon und die Stadt Dom höchstselbst. Und nun sind sie hier.«

Damit beendete Mater Aemelia vorerst ihren Vortrag. Kurush und sie lauschten einen Moment lang schweigend dem Kriegsdonner über ihnen. Nach einigem Nachdenken unterbrach der Schüler das Schweigen:

»Somit ist der Grund für diesen Überfall der Einfluss der Dscherro bei den Takhal, die Ursache dafür ist wiederum der Bürgerkrieg vor vierhundert Jahren, der wiederum die Folge des Zerfalls des Imperiums ist, der auf den Hyperimpedanzschock folgte.«

»Das wäre eine mögliche Antwort.«

»Doch wenn man diese Kausalkette immer weiter fortführt, landet man schließlich bei der Entstehung des Kosmos. Soll das heißen, dass alles, was geschieht, eine unweigerliche Folge der Existenz an sich ist? Es geschieht, weil es geschieht?«

»Die reine Wissenschaft würde sich vermutlich mit genau dieser Antwort zufriedengeben. Die Dinge folgen nach strengen Naturgesetzen aufeinander, ohne dass jemand darauf Einfluss nehmen könnte. Selbst das Zufallselement auf der Ebene der kleinsten Teilchen ergänzt das Ganze lediglich um etwas Willkür.«

Nach einer erneuten Pause fügte sie hinzu: »Alles sehr unbefriedigend, nicht?«

Kurush hatte den Lärm und das nahende Ende, das er verkündete, inzwischen vollkommen ausgeblendet. Es galt in diesem Moment, einen Gedan-

ken zu fassen und zu verinnerlichen. Gespräche dieser Art hatten die Mater und er schon oft geführt, auf einer theoretischen intellektuellen Ebene wusste er auch, worauf sie hinauswollte. Doch nun, im vermutlich letzten Augenblick seines Daseins hatte er die Chance, wirklich zu verstehen.

»Es geht also nicht darum zu wissen, sondern zu glauben«, sagte er und wiederholte damit zunächst nur einen Satz, den er schon oft vernommen und rezipiert hatte. »Erkenne ich in dem, was geschieht, mehr als die unweigerliche Abfolge von Ereignissen, sondern einen Plan, einen Willen und das Wunder, das daraus folgt?«

Mater Aemelia kommentierte seine Worte nicht, auch als er eine längere Pause machte.

Kurush holte tief Luft. Ein leichtes Kribbeln lief ihm den Nacken hinauf. War er da etwas auf der Spur? Einer tieferen Erkenntnis? Oder begann er einfach nur zu akzeptieren, dass er in sehr naher Zukunft eines gewaltsamen Todes sterben würde?

»Was ich da erkenne, ist Niedergang«, sagte er schließlich. »Aber ich will nicht glauben, dass dies der Wille des Schicksals oder der Götterall ist. DORGON lässt kein strahlendes Reich und prosperierende Kulturen entstehen, nur um sie dann von MODROR in den Staub treten zu lassen. Genau so wenig wird Leben erschaffen, nur um den Tod zu ermöglichen, oder das Universum ins Werk gesetzt, nur damit man dereinst seinen Zerfall beobachten kann. Das kann kein Selbstzweck sein.«

Kurush war so ergriffen, dass er sich

von seinem Platz erhob, ehe er weiter sprach.

»Nein!«, rief er aus. »Selbst im Angesicht des unvermeidlichen Endes trotzst das Leben dem Tod. Jeder Atemzug ist ein Sieg. Der Niedergang wird uns vor Augen gehalten, um stetig dagegen anzukämpfen.«

Er tastete auf der Tischplatte vor ihm nach den wenigen Büchern, die sie bis hierher gerettet hatten. Er konnte drei davon finden und merkte freilich nicht, dass Aemelia sie ihm sanft zuschob. Er nahm den Stapel in beide Arme und presste ihn fest an seine Brust.

Es war unheimlich leise geworden, nur ein Rauschen, Knacken und Knistern drang an seine Ohren, als würde ein gigantisches feuerspeiendes Monster noch einmal für den letzten alles vernichtenden Brodem tief Luft holen. Oder war es das Pochen seiner Blutbahnen, das er da hörte?

Leise fuhr er fort:

»Auch wenn wir heute sterben sollten, wird uns das Wissen, das wir bewahrt und verinnerlicht haben, überdauern. Irgendetwas wird bleiben und einst die Saat für neues ...«

Dann wurde es mit einem Mal unfassbar laut. Ein heißer Orkan packte ihn und warf ihn wie eine Gliederpuppe durch die Luft. Er verlor sofort das Gefühl dafür, wo oben und unten war, konnte sich nur noch krampfhaft an den Büchern festklammern. Hart schlug er gegen eine feste Oberfläche, wurde von schweren Gegenständen getroffen und verlor das Bewusstsein.



Das erste, das er wieder wahrnahm, war ein beißender Geruch, der sich schwallweise über ihn ergoss. Begleitet von einem schnaufenden Geräusch direkt an seinem Ohr und warmfeuchten Luftstößen auf seinem Gesicht kamen immer neue Aromen hinzu, die er nur aus dem Küchen – und Latrinendienst in seiner Zeit als Tempelsklave kannte. Sein Magen begann zu rebellieren und ließ ihn am ganzen Leib zittern.

»Guck an, du lebst ja noch.«

Nun zuckte Kurush richtig zusammen. Die Stimme war rau und laut. Die Worte wurden mit einem Schwall Speicheltropfen hervorgebellt. Aber immerhin konnte er sie verstehen.

»Was hast du da?«

In seiner Vorstellung hielt Kurush die Bücher in einer eisernen Umklammerung, die keine Macht des Universums je würde lösen können. Das Wesen neben ihm zupfte sie ihm mit einer Leichtigkeit aus den Armen, als hätte es ein Blümchen gepflückt.

»Bücher?« Das geblaffte Wort sollte wohl ein höhnisches Lachen sein. »Was will jemand ohne Augen mit Büchern?«

Zu seiner eigenen Überraschung wurde Kurush ganz ruhig und antwortete mit klarer Stimme: »Sie wurden mir vorgelesen. Ich weiß auswendig, was darin steht.«

»Ha!«, drang es an seine Ohren. »Ein schlaues Kerlchen also. Das wird unseren Rhetor interessieren.«

Dann wurde er von einer enorm breiten Pranke am Unterarm gepackt, die niemals von einem Dorgonen stammen konnte. Kurush fühlte sich emporgerrissen.

»Koscha!«, rief das Wesen mit ungläublicher Lautstärke.

Kurushs wenige Jahre in Freiheit hatten damit jäh ihr Ende gefunden.



Kurush hatte es nie gewagt, nach Mater Aemelia und ihrem Schicksal zu fragen. Auch wenn es absurd und zutiefst irrational war, wollte er sich diese Ungewissheit und somit die zumindest theoretische Möglichkeit bewahren, dass sie den furchtbaren Überfall irgendwie überlebt und sich ihre Freiheit bewahrt haben könnte.

Fast noch absurder empfand er die Tatsache, dass ihm seine Erfahrungen als Tempelsklave dabei halfen, die erste Zeit bei den Takhal Gud Looter mit abgestumpftem Gleichmut zu überstehen. Tatsächlich griffen diese Gedanken ineinander. Er wusste genau, wie es war, als Gegenstand behandelt zu werden, daher ertrug er es. Und er richtete sich an der Erinnerung an die Gespräche mit der Mater auf, ein Teil seiner Selbst, den ihm niemand nehmen konnte.

Die ersten Tage verbrachte er eingepfercht mit unzähligen anderen Gefangenen in einer Halle, in der sie sich weitgehend selbst überlassen wurden. Wie er es in frühester Kindheit gelernt hatte, suchte er sich einen Platz ganz am Rand an einer der Wände und versuchte, so wenig Aufmerksamkeit wie möglich zu erregen.

Das erwies sich schon bald als hilfreich, da die anderen Gefangenen untereinander in Streit gerieten. Viel später begriff Kurush, dass dies voll und ganz im Sinne der Takhal und ihrer er-

barmungslosen Philosophie vom Recht des Stärkeren war. Ein paar Tage bei wenig Nahrung, ohne zivilisatorische Annehmlichkeiten und vor allem ohne Aufsicht und Perspektive sollten die Schwächsten unter ihnen aussieben.

Nun war Kurush zu diesem Zeitpunkt alles andere als stark, aber er war zäh, ausdauernd und hatte die bedürfnislose Langmut eines hoffnungslosen Sklaven voll verinnerlicht. Er verbrachte diese Zeit damit, in seinem Kopf die auswendig gelernten Bücher und Lektionen zu rezitieren.

Und er lauschte, hörte zu, nahm mit allen ihm zur Verfügung stehenden Sinnen wahr, was um ihn herum vorging – abgesehen vom immer schlimmer werdenden Geruch, den er bald ausblendete. Die sich entwickelnde Hackordnung unter den Gefangenen hatte er schnell durchschaut. Emotionslos nahm er zur Kenntnis, dass man ihn dem Tode nah wähnte und daher ignorierte.

Hin und wieder spürte er Gekrabbel auf seinem Leib, vermutlich kulturfolgende Schädlinge, die in den Schiffen der Takhal lebten und alle Kammern und Hallen nach Essbarem durchsuchten. Doch auch das ließ er über sich ergehen. Aus Erfahrung wusste er, dass solche Tiere hin und wieder Krümen hinterließen, mit denen sich solche Wartezeiten überbrücken ließen. Zusammen mit dem Kondenswasser, das an der Wand herabließ, konnte ein genügsames Wesen wie er einige Zeit durchhalten.

Das Einzige, was sein Interesse weckte, waren die Stimmen, die er manchmal durch die Wand hören konnte. Ob sie vom Raum nebenan stammten oder

durch Leitungen in der Wand zufällig weitergetragen wurden, wusste er nicht zu sagen. Zu einigen Stunden vernahm er auf diesem Wege rituelle Sprechgesänge und Litaneien, die ihm merkwürdig vertraut vorkamen. Verstehen konnte er kaum etwas davon, lediglich einen Chorus, der immer wieder vorkam und in einem altdorgonischen Idiom rezipiert wurde, setzte er sich schließlich wie folgt zusammen: »Der Kosmotarchax kommt! Er bringt Kampf, er bringt Ruhm, er bringt Beute – und er bringt den Tod.«

Diese gebetsartigen Sätze faszinierten ihn auf unerklärliche Weise. Trotz ihres primitiv-morbiden Inhalts und obwohl er mit dem Begriff »Kosmotarchax« nichts anfangen konnte.

In seinen Gedanken verwob er sie mit seiner Erinnerung an das letzte Gespräch mit Mater Aemelia. War mit dem Kosmotarchax das unvermeidliche Ende gemeint, dem jedes Leben entgegenstrebte? Und kam es nur darauf an, wie man sich diesem Ende stellte? In bedürfnisloser Gelassenheit – oder schreiend, kämpfend und jede Sekunde des Lebens auskostend?



»Hoch mit dir, Kleiner!«

Kurush erschrak fürchterlich, denn die Stimme erklang direkt neben seinem linken Ohr, ohne dass er die Annäherung des Sprechenden irgendwie bemerkt hätte. Sicher, er war nach den Tagen oder gar Wochen bis an den Rand der Ohnmacht geschwächt und hatte sich mehr und mehr in seinen Gedanken verloren. Dennoch hätte er spätes-

tens jetzt die Gegenwart des Anderen hören und riechen müssen.

Als er hochzuckte, spürte er jedoch nur das Gekrabbel fliehender Kleintiere auf seinem Leib.

Oder nicht?

Die Pfötchen wanderten über seinen Rücken hoch zur rechten Schulter. Mit einer kraftlosen Bewegung wischte er über diese Stelle, traf dabei jedoch nichts.

»Lass den Unsinn!«, ertönte es nun an seinem rechten Ohr. »Steh auf! Merkst du nicht, dass es losgeht?«

Einen Moment lang war Kurush überfordert. Ungewohnte Geräusche drangen an seine Ohren. Der geheimnisvolle Sprecher hatte Recht, etwas ging vor in der Halle. Es kam Bewegung in die Gefangenen.

Er überlegte fieberhaft, woher die Stimme gekommen sein konnte. Natürlich. Es gab auch sehr kleine Intelligenzwesen. Zumindest hatte er davon gehört. Dann war das womöglich von Anfang an gar kein Tier gewesen, dass da ...

»Nun mach schon!«

Diesmal war es wieder das linke Ohr. Und tatsächlich fühlte er auf der entsprechenden Schulter ein ganz leichtes Gewicht.

»Wer bist du?«, fragte Kurush mit krächzender Stimme. Gleichzeitig rappelte er sich langsam auf. Denn tatsächlich war die Ansammlung zunehmend lethargischer Gefangener auf einmal in Bewegung geraten. Aus der Richtung, in der er das Eingangsschott der Halle vermutete, drang Gebrüll.

»Dafür ist jetzt keine Zeit«, zischte die Stimme an seinem Ohr. »Hoch mit dir und raus aus dem Hangar!«



»Hangar?«, murmelte er. »Was für ein Hangar?«

»Glaubst du etwa, das ist ein Kinderhort hier? Gleich machen sie das Schott zu und die Hangartore auf. Wer dann nicht draußen ist, bekommt einen Gratisflug ins All. Also vorwärts!«

Zitternd setzte Kurush ein Bein vor das andere, was die Stimme stets kommentierte.

»Vorsicht, da liegt einer!«

»Jetzt einen großen Schritt nach links.«

»Und immer auf die Stimmen der Schreihälse zu.«

Bald fand er sich in einem Pulk aus Leibern wieder, die alle in dieselbe Richtung drängten. Das Gedränge wurde immer größer, die Gefangenen begannen vor Schmerz oder Panik immer lauter zu schreien. Offenbar hatte jeder erkannt, welches Schicksal allen blühte, die nicht rechtzeitig hinaus kamen.

Das Gebrüll der Gefangenenwärter – oder welche Rolle die Schreihälse auch immer innehaben mochten – übertönte sie jedoch mühelos. Sie wiederholten immer wieder den Befehl, durch das Schott zu gehen und sich gefälligst zu beeilen.



»Was ist das denn? Der hat ja gar keine Augen! Den schmeißt ihr gleich wieder rein!«

Kurush hing völlig kraftlos in der Luft, am Arm von einer Pranke gehalten, die erneut von keinem Dorgonen stammen konnte.

»Nichts da, Vierauge!«, brüllte die Stimme an seinem Ohr. Wobei sie gar

nicht mehr so dicht an seinem Kopf ertönte. Die kleinen Füßchen krabbelten wie wild um seinen Leib herum und an seinem Arm empor.

»Was willst du, Krabbelmade? Verzieh dich in deine Wartungsschächte! Du hast hier nichts verloren. Und schon gar nichts zu melden.«

Das kleine Wesen ließ sich jedoch nicht beirren.

»Der Kleine ist ein Geschenk an den Rhetor. Taka Ekkol persönlich hat ihn mitgebracht. Aber gut, schmeiß ihn ruhig raus ins All, aber dann hüpf besser gleich hinterher. Denn Ekkol wird dir sonst alle vier Arme einzeln ausreißen.«

Kurush vernahm ein Grollen, das offenbar von Vierauge kam. Zumindest theoretisch wusste er natürlich, was ein Auge war. Bisher war er aber davon ausgegangen, dass die meisten Intelligenzwesen üblicherweise zwei davon besaßen.

Einen winzigen Moment lang spürte Kurush den Sog der Schwerkraft – vermutlich künstlicher Natur, wenn sie sich wirklich im Weltall befanden. Die Pranke hatte ihn losgelassen. Er plumpste auf den Boden und sackte dort zusammen. Er war viel zu schwach, um sich auf den Beinen abfedern zu können.

»Dann sieh zu, wie du dein Geschenk zum Rhetor schaffst«, knurrte Vierauge. »Wenn ihr in fünf Minuten noch hier seid, trete ich ganz aus Versehen auf euch drauf.«

Diesmal bedurfte es keiner Aufmunterung durch das kleine Wesen. Kurush rappelte sich auf und tapste auf wackeligen Beinen weg von dem Gebrüll, das Gefangene und Wärter noch immer veranstalteten.

»Genau«, ertönte die Stimme nun wieder direkt neben seinem Ohr. »Erst einmal immer geradeaus. Ich zeige dir schon den Weg.«

Nach einer Weile schnaufte das kleine Wesen und fügte hinzu: »Pah! Skoars! Halten sich für was Besseres, weil sie vier Arme und vier Augen haben. Dabei kann sie jeder Dscherro aufs Kreuz legen. Selbst zwei Dorgonen oder Terraner schaffen das.«

Skoars, stimmt. Von denen hatte Kurush gehört.



Das kleine Wesen war ein Foote und hieß Tessaor. Von denen hatte Kurush allerdings noch nie gehört. Es sollte noch eine ganze Weile dauern, bis er es vollständig begriff, aber diese etwa dreißig Zentimeter langen Salamanderartigen waren offenbar mit den Dscherro verwandt – oder sie waren sogar Dscherro, denn sie wurden zusammen mit ihnen geboren und spielten eine wesentliche Rolle bei der Fortpflanzung. In seinen ersten Jahren bei den Takhal Gud Looter durchschaute er die Zusammenhänge noch nicht so ganz, und Tessaor war auch nicht gewillt, es ihm genauer auseinanderzusetzen.

Kurush nahm einfach zur Kenntnis, dass er ein Geschwister von Taka Ekkol, dem Anführer des Attila-Clans, war und in seinem Auftrag nach dem Geschenk für den Rhetor sehen sollte. Dieser, ein Hauri namens Heptor ald Attil, war von dem Geschenk zunächst nur wenig beeindruckt. Dies änderte sich jedoch schnell, als er Kurushs Gedächtnisleistung und Auffassungsgabe

erkannte, eine Ressource, die in der Gesellschaft der Takhal rar war und vom Rhetor dringend benötigt wurde. Und so diente er diesem einige Jahre als persönlicher Archivsklave, der all seine Gedanken und Aussagen memorierte, ihn an Termine und Aufgaben erinnerte und immer häufiger im Gespräch auf neue hilfreiche Gedanken brachte.

Der Rhetor Scientia hatte eine Sonderstellung in der Hierarchie der Takhal. Er war so ziemlich der Einzige, der nicht ausschließlich nach Stärke und Kriegstüchtigkeit bewertet wurde. Er war oberster Wissenschaftler, Mediker und Chefingenieur in einem. Ihm oblag die Aufgabe, die Krieger kampftüchtig und die Technik der Raumschiffe und Burgen am Laufen zu halten und stetig weiterzuentwickeln – besonders die Waffen. Darüber hinaus war er so etwas wie der Chronist und Hohepriester des Clans, der die Heldentaten des jeweiligen Takas dokumentierte und den religiösen Überbau dieser gewalttätigen Gesellschaft lieferte.

Heptor war ein besonders gläubiger Rhetor und delegierte die wissenschaftlichen und technischen Aufgaben gern an seine zwanzig Rethori, die ihm direkt untergeben und für die jeweiligen Forschungs- und Wissensbereiche zuständig waren. Das gab ihm Zeit für seine religiösen Studien. Dass Kurushs Kenntnisse und Interessen in dieselbe Richtung gingen, freute ihn besonders. Schon bald band er ihn immer tiefer in seine theologischen Überlegungen und Forschungen ein. Dabei lernte Kurush alles über den Glauben der Takhal Gud Looter, der ähnlich wie ihre Sprache ein

wildes Gemisch unzähliger Religionen und Legenden darstellte.

Es sprach alles dafür, dass sich dieser Glaube erst in der Galaxie Dorgon entwickelt hatte – oder dass die Cartwheelers ihre heidnischen Vorstellungen zugunsten der einzig wahren Religion, zumindest zum Teil, abgelegt hatten. Denn auch die Takhal Gud Looter erkannten die Götterall DORGON und MODROR als Schöpfer und Zerstörer des Universums an.

Da sie nicht ganz von ihrem Aberglauben lassen konnten – solche Gedanken behielt Kurush allerdings besser für sich –, bewahrten sie sich einen bunten Pantheon zahlreicher niederer Gottheiten, an die sie sich bei konkreten Bitten und Problemen wandten. Einem guten Dutzend dieser Göttinnen und Götter kam dabei eine prominente Rolle zu, allen voran dem Kriegsgott Goshkan, als dessen Hohepriester und Inkarnation der jeweilige Takha eines Clans galt. Horus und Redhorse waren als Gott des Raumflugs und Schutzgott der Raumpiloten sehr beliebt, doch auch Rodrom und Osiris waren als Götter des Todes und der Unterwelt stets präsent.

Im Rhetoricum Scientias verehrte man naturgemäß vor allem den Gott der Wissenschaft: Waringer-Kalup – auch wenn Heptor eine auffällige Vorliebe für den Feuergott Afu-Metem zeigte.

Aus theologischer Sicht fand Kurush diese Vielgötterei nicht sonderlich anspruchsvoll, er sah aber ein, dass es in dieser gnadenlosen Gesellschaft, die jeden Tag den Tod bringen konnte, nicht unwichtig war, einfache persönliche Ansprechpartner zu haben, die vermeint-

lich jeden Wunsch erfüllen konnten – wenn sie es denn wollten.

Viel interessanter fand er hingegen den Glauben an den Kosmotarchax. Damit bezeichneten die Takhal Gud Looter das Ende und die Neuerschaffung der Welt, die jederzeit als ultimative Prüfung über sie und das gesamte Universum kommen konnte.

Es war eine erstaunlich konkrete und detaillierte Ausgestaltung des Grundprinzips von der Erschaffung und Zerstörung des Universums durch die Götterall. Denn während die dorgonisch-imperiale Staatsreligion das Werden und Vergehen des Kosmos durch DORGON und MODROR eher als Symbol für das Wesen von Geburt und Tod allen Seins betrachtete, war der Kosmotarchax für die Takhal Gud Looter eine historische Tatsache, die allerdings noch bevorstand. In ihren Legenden, Schriften und Weissagungen fanden sich sehr detaillierte Angaben über den letzten Kampf, der dem Weltenende vorausgeht, und über die Zeichen, die sein Kommen ankündigen. Die Götter selbst würden diesen letzten Krieg beobachten und nur den tapferen und siegreichen Kämpfern einen Platz auf der Sterninsel Rideryon gewähren, die allein Teil des neuen Universums wird.

Der Glaube an den unmittelbar bevorstehenden Kosmotarchax war bei den Takhal Gud Looter tief verankert und ganz offensichtlich Kern, Dreh- und Angelpunkt ihrer Weltanschauung. Er war der ideologische Überbau ihrer gewalttätigen Gesellschaft, denn alles Streben diente nur dem Zweck, sich in der letzten Schlacht als tapfer und siegreich zu erweisen.

Und doch, so erkannte Kurush bald, war dies nicht alles, was dieser Mythos zu bieten hatte. Die Geschichten und Deutungen, die sich darum rankten, erwiesen sich als erstaunlich komplex und oftmals unerwartet tief Sinnig.

Die Faszination für den Kosmotarchax sollte Kurush nie wieder loslassen.



Seine Sonderstellung beim Rhetor, die inzwischen eher der eines Assistenten denn eines Sklaven glich, verschaffte Kurush jedoch nicht nur Vorteile. Der unter den Takhal vorherrschende andauernde Konkurrenzdruck sorgte nicht selten für Anfeindungen seitens der Scientia Apprenti – oft robuster Natur. Als Lehrlinge und Assistenten des Rhetoricums war es ihre Aufgabe, den Rhetori und dem Rhetor zur Hand zu gehen, ihre Anweisungen auszuführen und sich ihre Gunst zu erarbeiten. Ein dahergelaufener blinder Sklave, der einen Platz direkt an der Seite des Rhetors blockierte, weckte Neid und Missgunst. Kurz gesagt setzte es für Kurush regelmäßig Hiebe.

Zu seinem Glück erfuhr er in diesen Jahren einen enormen Wachstumsschub. Gepaart mit seiner Zähigkeit und Duldsamkeit machten ihn diese Angriffe auf Dauer stärker. Dank seiner Ausdauer, seiner mittlerweile recht imposanten Gestalt und seiner unverändert hohen Stellung beim Rhetor erfuhr er schließlich Respekt und Achtung im gesamten Rhetoricum.

Dennoch blieben ihm weitere Unannehmlichkeiten und Schmerzen nicht erspart.



*1873 bis 1964 NGZ, KARAKORUM,
Clansburg des Attila-Clans,
irgendwo zwischen den Sternen der
Galaxie Dorgon*

»Ich habe ein Geschenk für dich, Kurush.« Die Stimme des Rhetors klang wie immer rau und trocken wie Sandpapier.

Kurush hatte den Weg in Heptors Büro ganz ohne Hilfe gefunden. Zwar pflegte er noch immer gute Beziehungen zu Tessaor und den anderen Footen, die Zeit, in der sie ihm als Augen gedient hatten, war jedoch lange vorbei. Aber das machte nichts. Kurush fand sich im Rhetoricum und in einigen Teilen der übrigen Burg inzwischen genauso gut zurecht wie damals im Tempel auf Dorgon.

Auch die furchtbar trockene und heiße Luft, mit der Heptor seine Räumlichkeiten klimatisierte, machte ihm längst nichts mehr aus.

»Wobei es kein ganz selbstloses Geschenk ist«, fuhr der Rhetor fort. »So sehr mich die Gespräche mit dir erbauen, werde ich dir nicht ewig alle Texte und Daten vorlesen können. Auch die anderen Schüler müssen sich auf ihre eigenen Studien konzentrieren können. So wie du selbst.«

Er machte eine Pause, in der er Luft holte. Kurush kannte das einzigartige Geräusch. So musste sich, seiner Vorstellung nach, das Röcheln eines Verdursteten anhören.

»Du sollst fürderhin kein Sklave mehr sein, sondern ganz offiziell als Scien-

tia Apprenti ins Rhetoricum Scientia aufgenommen werden. Doch mein eigentliches Geschenk ist ein anderes. Um deine künftigen Aufgaben erfüllen zu können, wird es Zeit, dass du sehen kannst.«

Kurush sagte nichts darauf. Einerseits schätzte Heptor es nicht, wenn ein Untergebener ohne ausdrückliche Aufforderung sprach, andererseits hätte Kurush auch keine Worte gefunden. Das Angebot war – wenn es tatsächlich wörtlich gemeint war – so unfassbar, wunderbar und absurd gleichermaßen, dass er nicht einmal wusste, wie ernst er es nehmen konnte.

Ehe er weiter darüber nachdenken konnte, fuhr der Rhetor fort: »Doch wisse, dass dieses Geschenk mit einer schweren Prüfung einhergeht. Es wird dir bei deiner Initiation in den Clan zuteilwerden. Falls du die Prozedur überlebst, bist du vollwertiges Mitglied und darfst dich zu den Takha Gud Looter zählen.«

Kurush schluckte, was in diesem trockenen Raumklima nicht so einfach war. Den Mitgliedern des Rhetoricums Scientia wurden oft sehr harte Initiationsriten abverlangt. Da sie im Gegensatz zu den Kriegern keine Zweikämpfe auf Leben und Tod absolvieren konnten, mussten es andere lebensbedrohliche Prüfungen sein. Von Heptor ging zum Beispiel das Gerücht um, dass er durch einen Wassertank tauchen musste. Wie er das als Hauri, für die Wasser in großen Mengen giftig ist, überlebt hatte, konnte Kurush sich gar nicht vorstellen.

»Und nun geh, Kurush!«, befahl Heptor. »Ziehe dich in deine Kammer zu-

rück und ruhe dich so gut es geht aus. Man wird nach dir schicken.«



Das Metall der Arm – und Rückenlehnen fühlte sich kalt an seinen Unterarmen und seinem freien Oberkörper an. Die lederartigen Riemen an seinen Hand – und Fußgelenken waren stramm angezogen. Man hatte ihm den Kopf kahlgeschoren und den Schädel in eine Art Gerüst eingespannt, sodass er ihn nicht mehr bewegen konnte. Wie eine Schraubzwinge hielten je zwei Druckpunkte an seiner rechten und linken Schädelhälfte seinen Kopf fixiert.

Kalte behandschuhte Hände platzierten Sensoren an seinem Körper, ihm war sogar, als huschte einmal ein Foote über seine Brust.

Die Geräuschkulisse klang weniger nach einer Krankenstation als nach einer Werkstatt. Es schien, als würden um ihn herum Gerätschaften installiert und eingerichtet. Die anwesenden Personen – es mochten ein Dutzend sein, niemand hatte sich Kurush vorgestellt – schwiegen geschäftig. Nur hin und wieder wurde eine Anweisung geflüstert.

Dann klang mit einem Mal die krächzende Stimme des Rhetors an sein Ohr.

»Öffne deinen Mund, Kurush«, sagte er. Als er der Aufforderung Folge leistete, wurde etwas Hartes zwischen seine Zähne geschoben. Es schien eine Art Stange zu sein, war jedoch vollkommen geschmacksneutral.

»Beiß drauf, das wird helfen«, erklärte Heptor. Das war das Freundlichste, das dieser im wahrsten Sinne trockene Mann jemals für Kurush getan hatte.



Dann wurde ihm mit einem kalten Tuch über die Stirn gewischt, und es folgte ein sirrendes Geräusch wie von einem Bohrer. Die nächsten Minuten und Stunden – Kurush verlor vollkommen sein Zeitgefühl – war von unsagbaren Schmerzen erfüllt.

Als das Loch in seine Stirn gebohrt wurde, verlor er das Bewusstsein, er wurde jedoch kurz darauf mit einem Aufputzmittel geweckt.

»Wir brauchen deine Mitarbeit«, drang eine Stimme an sein Ohr. Durch den Nebel aus Schmerz und Benommenheit konnte er sie nicht identifizieren. »Wir setzen dir nun ein neuronales Interface ein, dabei messen wir deine Hirnströme, sind aber auch auf deine Rückmeldung angewiesen. Hebe deinen rechten Zeigefinger, wenn du verstanden hast.«

»Gut«, sagte die Stimme. Offenbar war der Befehl an seinen Finger angekommen. »Als erstes aktivieren wir dein brachliegendes Sehzentrum. Wir bringen dieser Hirnregion im Schnelldurchlauf bei, was Helligkeit bedeutet, und gehen die verschiedenen Abstufungen durch. Wenn dein Bewusstsein das überlebt, sehen wir weiter.«

Für das, was dann folgte, kannte er keine Worte – beziehungsweise kannte er die Worte, aber nicht die Bedeutung. Sein ganzes Sein war auf einmal mit etwas erfüllt, das man wohl Licht nannte. Sein Geist versuchte, diesen völlig neuen Eindruck einzuordnen und assoziierte ihn mit Hitze und Eiseskälte gleichermaßen, mit einem schrillen durchdringenden Kreischen und mit Nadeln, die durch seinen Kopf schossen.

Die Prozedur dauerte tatsächlich noch etliche Tage. Man hatte das Loch in seiner Stirn provisorisch verschlossen und mit einem Zugang versehen. Über diesen wurden seinem heranwachsenden Sehzentrum immer komplexere Impulse eingespeist: Kontraste, Formen, eine einfache Form räumlicher Vorstellungskraft und schließlich sogar Farben.

Er entdeckte in dieser Zeit eine völlig neue Welt, ein unbeschreiblicher, geradezu religiöser Vorgang. Im wahrsten Sinne eine Erleuchtung.

Nach einer letzten Operation, bei der ihm das künstliche Auge in die Stirn eingesetzt wurde, kam schließlich der entscheidende Moment. Erneut lag er halb aufrecht in einer Behandlungsliege, die diesmal jedoch deutlich bequemer war.

»Öffne es«, sagte Afra Lasko. Die Teranerin war die für die medizinische Versorgung zuständige Rhetori Scientias und galt als die begabteste Medikerin des Clans aller Zeiten. Sie hatte seine Behandlung konzipiert und durchgeführt. »So wie wir es geübt haben.«

Kurush wusste, dass noch andere Personen bei ihm waren. Er hörte sie atmen und nahm ihren Körpergeruch wahr. Er war ziemlich sicher, dass Hep-tor darunter war, sowie mindestens ein Dscherro. Ersteres erkannte er am trockenen Atemgeräusch, letzteres am Geruch.

Kurush atmete dennoch durch und gab den Gedankenbefehl. Dieser ließ die Irisblende inmitten seiner Stirn auffahren. Winzige Motoren fokussierten mit kaum hörbarem Summen das

freigelegte Linsensystem, wodurch das einfallende Licht auf den Rezeptor gebündelt und in elektrische Impulse umgewandelt wurde. Damit stimulierte der nachgeschaltete neuronale Chip die entsprechenden Nervenzellen und Hirnregionen, was wiederum ein Bild in seinem Geist entstehen ließ.

Kurzum: Er sah.

Zumindest versuchte er es. Es sollte noch sehr lange dauern, bis er in den Formen und Schattierungen konkrete Gegenstände und Personen erkennen konnte. Mit nur einem Auge – und einem Sehzentrum, das es nie gelernt hatte – blieb es ihm fast unmöglich, räumliche Tiefe wahrzunehmen. Er konzentrierte sich darauf, Schriften und Diagramme zu erkennen. So lernte er alsbald lesen und dankte fast täglich den Sternengöttern für diese wunderbare Gabe. Doch im Alltag behielt er das Auge meist geschlossen und verließ sich auf seine angeborenen Sinne.

Unabhängig davon war dies der Tag, an dem das Licht in sein Leben getreten war. Und von diesem Moment an war er Scientia Apprenti des Rhetoricums Scientia und ein vollwertiger Teil des Attila-Clans der Takhal Gud Looter.



Vier Jahre später starb Taka Ekkol, traditionsgemäß im Kampf mit seinem Nachfolger Zeff Calhey. Wie Kurush erfahren musste, gehörte es ebenfalls zur Tradition der Takhal Gud Looter, dass bei einer solchen Gelegenheit weite Teile der Clanführung ausgetauscht wurden – und das auf die in dieser Kultur übliche rabiate Weise. Zeff Calhey ließ

regelrecht Hatz auf die Gefolgsleute seines Vorgängers machen. Dem fielen zu Kurushs großem Bedauern unter anderem der Foote Tessaor und Heptor ald Attil zum Opfer. Obwohl auch er als Findling Ekkols in höchstem Maße gefährdet war, entging er dieser Säuberung – vermutlich, weil die neue Rhetor Afra Lasko ihre schützende Hand über ihn hielt.



In den folgenden Jahrzehnten vertiefte sich Kurush in die Hinterlassenschaften Heptors, studierte den Glauben der Takhal Gud Looter, die Legenden Dorgons und suchte nach Hinweisen auf den kommenden Kosmotarchax. Daneben erwies er sich als fleißiger Mitarbeiter des Rhetoricums, der sich auch für trockene Ingenieursarbeiten nicht zu schade war. Andere wie Lasko mochten denken, dass er es aus Dankbarkeit tat, doch das stimmte nicht, es war schlicht sein Interesse, in allen wissenschaftlichen Bereichen aktiv zu sein. Zudem hatte Kurush längst erkannt, dass Loyalität in dieser Gesellschaft eine vergängliche Ressource war. Er würde sie von der Rhetor nicht in alle Ewigkeit erwarten können und sah sich daher nur begrenzt dazu verpflichtet. Daran änderte sich auch nichts, als sie ihn bald in den Rang eines Rhetori erhob. Dennoch blieb er stets hilfsbereit und pflegte gute Beziehungen zu den anderen Mitgliedern des Rhetoricums – sowie zu den Footen.

Der Wechsel der Taka-Würde auf Juke Key nach knapp vierzig Jahren verlief deutlich unblutiger. Der neue Taka woll-

te den Clan nicht durch eine zügellose Säuberung schwächen und beließ sogar Lasko in ihrem Amt, zumal sie noch immer eine hervorragende Medikerin war. Es war ihr sogar vergönnt, ihr Leben erst nochmals vierzig Jahre später in hohem Alter am Ende ihrer natürlichen Lebensspanne auszuhauchen. So etwas war bei den Takhal Gud Looter eine absolute Ausnahme, galt der Tod

durch Altersschwäche unter den Kriegerern doch als denkbar ehrlos. Im Umfeld des Rhetoricums kam dergleichen aber durchaus vor.

Da Kurush als ihre rechte Hand schon lange de facto die Aufgaben des Rhetors erfüllte, war es keine Frage, dass Taka Juke Key ihn in diesem Jahre 1964 NGZ zum neuen Rhetor Scientia des Attila-Clans ernannte.

Kapitel 5: Kosmotarchax

*1973 bis 1991 NGZ, KARAKORUM,
Clansburg des Attila-Clans,
irgendwo zwischen den Sternen der
Galaxie Dorgon*

Auch als Rhetor hatte Kurush seine Beziehungen zu den Footen nie abreißen lassen, sie im Gegenteil stets gepflegt und ausgebaut. Unter den Takhal Gud Looter galten sie als kleine und schwächliche Wesen und wurden in den Clans daher sehr gering geschätzt – außerhalb der Paarungszeiten sogar von ihren Dscherro-Geschwistern. Man ließ sie in den Wartungsschächten hausen und einfache Reparaturarbeiten durchführen, behandelte sie ansonsten aber wie gerade so geduldetes Ungeziefer.

Aus Kurushs Sicht war das eine ungeheure Verschwendung von Ressourcen. Über die Jahrzehnte hatte er die Footen-Gemeinschaft mehr und mehr in die Arbeit des Rhetoricums eingebunden. Auch dadurch hatte er die jahrhundertalte Clansburg wieder einigermaßen auf Vordermann bringen können – eine Aufgabe, die seine beiden Vorgänger ziemlich hatten schleifen lassen.

Eines Tages waren die Footen sehr in Aufruhr, denn sie hatten Zuwachs von außen bekommen. Neuzugänge waren selten. Denn auch wenn mit jedem Dscherro ein Foote geboren wurde, überlebten nur sehr wenige die ersten Minuten ihres Lebens. Dass jedoch ein Foote aus einem anderen Clan in die Burg einzog, war praktisch noch nie vorgekommen.

Haemmeor stammte aus dem DaGlausch-Clan. Ihn verband ein unge-

wöhnlich enges Verhältnis mit seinem Dscherro-Geschwister Raym, das in diesem Clan jedoch in Ungnade gefallen war und fliehen musste. Ihre gemeinsame Flucht hatte sie zum Attila-Clan geführt, wo man ihnen Unterschlupf gewährte.

Selbstverständlich war dies kein Akt der Gnade. Dergleichen war den Takhal Gud Looter fremd. Raym hatte sich die Aufnahme durch den Clan erkämpfen müssen. Erst nachdem er ein »Empfangskomitee« aus einem Skoar und zwei Dorgonen überwunden hatte, wurde er überhaupt angehört. Taka Juke Key nahm sodann sein Leben zum Pfand und erlegte ihm eine erhöhte Tributschuld auf. Solange er stets die doppelte Pflichtbeute bei ihm ablieferte, sollte er im Clan geduldet sein. Sobald er einmal seiner Tributschuld nicht nachkam, wäre sein Leben verwirkt.

All dies berichtete Haemmeor dem Rhetor. Gewöhnlich interessierte sich Kurush für derartige Dinge kaum. Da sich der Foote jedoch als sehr kluger Techniker und aufmerksamer Beobachter erwies, entwickelte er mit der Zeit ein gewisses Interesse am Schicksal der ungleichen Geschwister.



Besagtes Interesse nahm jedoch erst richtig Fahrt auf, als Raym eines Tages persönlich um eine Audienz beim Rhetor Scientias ersuchte. Kurush konnte sich nicht erinnern, dass sich jemals ein einfacher Krieger in die Hallen des Rhetoricums verirrt hatte, nicht einmal

zu Heptors Zeiten. Für die Kämpfer des Clans galten die Gelehrten kaum mehr als die Footen. Lediglich der Taka und seine Führungsriege wussten ihren wahren Wert zu schätzen. Alle anderen machten sich meist über sie lustig.

Es war ein fast belustigender Anblick, als der kleine, aber kompakte Dscherro mit der gewaltigen Kriegsaxt an der Hüfte mitten im Büro des Rhetors stand und wie ein Schüler im ersten Jahr ein großes Buch umklammert hielt.

Es lag Kurush jedoch fern, sich lustig zu machen. Allzu leicht konnten sich die Krieger in ihrer Ehre verletzt fühlen. Dann würden ihn weder seine Körpergröße noch sein Status vor einer Bekanntschaft mit der Axt bewahren. Ohnehin blieb sein Antlitz bei jeder Regung. Auch wenn er inzwischen mit seinem Kunstauge Gesichter gut erkennen konnte, hatte er nie ernsthaft versucht, die Gefühlsregungen der Anderen zu imitieren.

»Was ist dein Begeh, Krieger?«, eröffnete er das Gespräch. »Womit kann ich dir helfen?«

Raym wirkte beinahe verlegen, als er sich nach dem Gehilfen umsah, der ihn in das Büro geführt hatte. Dass dieser bereits verschwunden war und die Tür hinter sich geschlossen hatte, gab dem Dscherro offenbar den verlorenen Mut zurück. Er räusperte sich und begann zu berichten.

»Bei unserem letzten Raubzug auf dem Planeten Keorgius nahm ich mir eine kleine Insel vor. Dort gab es eine Art Tempel, von dem durch unser Bombardement allerdings nicht mehr viel übrig war.«

Kurush konnte sich gut vorstellen,

dass Raym bei der Auswahl dieser Insel kaum eine Wahl gehabt hatte. Die anderen Krieger machten es dem Neuling nach fast einem Jahr noch immer schwer, obwohl – oder gerade weil – er sich bei seinen ersten Einsätzen sehr hervorgetan hatte. Der Rhetor regte sich jedoch nicht und ließ Raym weiterreden.

»Die Gewölbe waren jedoch noch gut intakt, und in einer der Kammern fand ich auf einer Art Podest dieses Buch. Es schien mir sehr wichtig zu sein, daher nahm ich es mit.«

Kurush betrachtete den Dscherro weiter schweigend mit seinem Stirnauge. Er wusste, dass im Clan die wildesten Gerüchte darüber in Umlauf waren und machte sich dies schon lange zu Nutzen. Ein stummer Blick mit seiner künstlichen Linse verschaffte ihm Respekt, Gehorsam – und er brachte Gesprächspartner stets zuverlässig dazu, auf den Punkt zu kommen.

»Ich ...«, Raym zögerte kurz, »... habe gehört, dass du alle Weissagungen über den Kosmotarchax sammelst und erforschst. Dieses Buch hat den Titel ›MODRORs Plan‹ und handelt von der kommenden Vernichtung des Universums. Ich dachte, es würde dich interessieren.«

Einen Moment lang bedauerte Kurush, dass er seine Überraschung und Begeisterung nicht durch Mimik zum Ausdruck bringen konnte. Doch so blieb das Mysterium, das ihn umgab, gewahrt – obwohl er innerlich jubilierte.

»Zeig es mir«, sagte er nur und streckte fordernd die Hände aus.

Nach eingehender Betrachtung auf seinem Stehpult fragte er ohne den

Blick von den Seiten abzuwenden: »Du kannst Altdorgonisch lesen?«

»Ja«, antwortete Raym, der die ganze Zeit reglos ausgeharrt hatte. Er korrigierte sich jedoch schnell. »Nein, ich hatte Hilfe.«

Nach Kurushs Meinung war dieses Eingeständnis mit das Mutigste, was er seit Langem von einem Dscherro gehört hatte. Diese Hilfe konnte kein anderer als Haemmeor gewesen sein – und ein gutes Verhältnis zu seinen Footen-Geschwistern einzugestehen, gereichte den Dscherro in den Clans nicht zur Ehre.

Und doch kam eine solche Partnerschaft immer wieder vor. Es waren meist die klügsten unter ihnen, die sie pflegten. Kurush erinnerte sich noch gut an Taka Ekkol und Tessaor.

Ja, diesen Raym musste er im Auge behalten.

»Ich danke dir, Krieger!«, sagte Kurush. »Du hast mir und somit dem ganzen Clan mit dieser Beute einen großen Dienst erwiesen.«

Auch wenn er es nicht imitieren konnte, konnte er die Mimik der Dorgonen, Terraner und Dscherro inzwischen sehr gut lesen. Und dieser Dscherro hier grinste mit einem Mal über das ganze Gesicht als er sagte: »Wärst du so freundlich, das gelegentlich dem Taka gegenüber zu erwähnen?«



Die damit beginnende Verbindung zwischen Kurush und Raym – von Freundschaft zu sprechen wäre in einem Clan der Takhal Gud Looter unangebracht – entwickelte sich für beide Seiten von

Vorteil. Raym erwies sich als ausgesprochen klug und wurde bald zu Kurushs inoffiziellem Archäologen, der nach allerlei interessanter und wertvoller Beute für seine Forschungen Ausschau hielt. Im Gegenzug lobte und förderte der Rhetor den aufgenommenen Krieger beim Taka, wo er konnte.

Gepaart mit seinem eigenen Ehrgeiz und Eifer arbeitete Raym sich in den folgenden Jahren im Clan nach oben – sowohl was Ansehen und Ehre als auch Einfluss und Rang betraf. Schnell hatte er seine erhöhte Tributschuld abgegolten und wurde nach erfolgreich absolviertem Todesturnier zum vollwertigen Clansmitglied ernannt. Nur wenig später erhielt er eigene kleine Kommandos, führte Plündertrupps und Kampfeinheiten an, bis er Kapitän des kleinen Adlerschiffes SURFATS OPFERGANG wurde.

Auch dieses Kommando war einer von unzähligen schweren Prüfungen auf seinem Weg. Das Schiff war veraltet und schwach bewaffnet, die Mannschaft unerfahren und wenig ambitioniert. Doch auch diese Herausforderung meisterte er bravourös, formte den ehrlosen Haufen zu einer schlagkräftigen Mannschaft und führte das Schiff von einem unglaublichen Sieg zum nächsten.

Raym bewies in all diesen Jahren unvergleichliche Führungsstärke und taktisches Geschick. Sein Ansehen war 1991 NGZ schließlich so sehr gewachsen, dass er es wagen konnte, den amtierenden Krigsleder herauszufordern. Er besiegte ihn im Duell und stand dem Taka von da an als rechte Hand zur Seite.



*2001 NGZ, KARAKORUM,
Clansburg des Attila-Clans,
irgendwo zwischen den Sternen der
Galaxie Dorgon*

Mit bluttriefender Axt stapfte Raym vom Duellplatz. Dem sterbenden Leib von Juke Key schenkte er keine Beachtung. Ihm dieses Duell und einen ehrenvollen Tod zu gewähren, war sein letztes Zugeständnis an ihn gewesen. Auch den tosenden Jubel des Clans – seines Clans – ignorierte er. Er hielt direkt auf Kurush zu.

Der Rhetor Scientias neigte respektvoll sein Haupt und beglückwünschte ihn.

»Lang lebe Taka Raym«, stimmte er in den Schlachtruf der Krieger ein – allerdings in der ihm eigenen emotionslosen und ruhigen Art.

Der neue Taka ging darauf jedoch nicht ein. »Wir haben viel Arbeit vor uns«, sagte er. »Seit gut fünf Jahren beobachten wir schon die zunehmenden Anomalien in Dorgon. Du kennst meine Berichte. Wenn das der Kosmotarchax ist, wie du immer sagst, müssen wir gerüstet sein.«

»Und wir müssen Gewissheit haben. Gib mir freie Hand für meine Forschungen und ...«

Raym winkte ab. »Geschenkt!«, fuhr er dazwischen. »Vor allem brauchen wir eine neue Burg. Die KARAKORUM fällt buchstäblich unter unseren Hintern auseinander. Nächste Woche legst du mir erste Pläne vor.«

Dann rammte er seine Axt in den Stahlboden der Halle.

»Lass sie reinigen und schleifen!«
Sprachs und verschwand unter dem

anhaltenden Gejohle seines Clans in die Gemächer des Takas. Seine Gemächer.



*2017 NGZ, Raumschiff SURFATS
OPFERGANG, Orbit des Planeten
Hesophia, Sorussystem, Galaxie Dorgon*

Der Attila-Clan war stärker denn je. Mit der STERNENZITADELLE verfügte er über die modernste und schlagkräftigste Burg aller Takhal Gud Looter. Kein Clan hat in den letzten hundert Jahren mehr Beute gemacht, mehr Siege erkämpft und mehr Ehre errungen. Und doch reichte es Taka Raym nicht. Es ging etwas vor in der Galaxie Dorgon. Die Anzeichen wurden immer deutlicher. Die Berichte über Raum-Zeit-Anomalien nahmen Jahr um Jahr zu. Deshalb sandte Taka Raym seinen Rhetor Scientias Kurush ins Sorussystem, um eine solche Anomalie zu beobachten – erstmals während ihres Auftretens, denn bislang hatte man nur die Zerstörungen gesehen, die sie hinterließen. Es galt, endlich Gewissheit zu erlangen, ob der Kosmotarchax wirklich unmittelbar bevorstand.



Der Rhetor Scientia konzentrierte seinen Blick auf die holografische Darstellung des Planeten Hesophia, die inmitten der Zentrale der SURFATS OPFERGANG hing. Das Gewusel rund um die Holokugel blendete er so gut es ging aus.

Normalerweise war die Zentrale eines Adlerschiffs der Takhal Gud Looter mit

verdienten Kämpfern und Plünderern besetzt, Dorgonen, Dscherro und Terraner, die ihrem Clan Ruhm und Beute verschafft hatten, allesamt verwegene und ehrfurchtgebietende Gestalten. Nicht so in der SURFATS OPFERGANG, hier waren die meisten Kontursitze entfernt worden. Auf den Konsolen huschten zwei, drei Dutzend knapp dreißig Zentimeter große, salamanderartige Kreaturen hin und her und bedienten in einer Tour plappernd die Kontrollen.

Kurush machte sich darüber keine Gedanken. Er wusste um die Footen und ihre Qualitäten, er wusste zudem um die ruhmreiche Geschichte dieses Schiffes.

Sein Schüler Garrentus, der direkt neben ihm saß, hatte hingegen keine Ahnung. »Es ist eine Schande«, murmelte der junge Dorgone und wiederholte damit eine Litanei, die sich Kurush anhören musste, seit sie in das Sorussystem aufgebrochen waren.

Kurush war ein nachsichtiger Lehrer, doch irgendwann war auch seine Geduld am Ende. Er wandte dem maulenden jungen Mann sein Gesicht zu, worauf dieser schlagartig verstummte und sich aufrichtete, als wolle er im Sitzen strammstehen.

Der alte Lehrmeister gestattete sich ein zufriedenes Lächeln. Noch immer reichte ein Blick aus seinem künstlichen Auge als disziplinierende Maßnahme aus. Es genügte aber nicht, Garrentus zum Schweigen zu bringen. Er brauchte ihn und seinen frischen Geist in voller Bereitschaft – und nicht zuletzt seine funktionierenden Augen. Schließlich trat ihr Unternehmen nun in die entscheidende Phase. Bislang hatte er

das Gejammer ignoriert, doch nun galt es, ein Machtwort zu sprechen.

»Muss ich dich daran erinnern, dass jeder Foote gemeinsam mit einem Dscherro zur Welt kommt, Garrentus?«

Kurush sprach laut und deutlich. Die Footen wussten ganz genau, welchen Ruf sie unter den größeren und stärkeren Mitgliedern der Takhal Gud Looter hatten, seien es Dorgonen, Terraner oder sogar ihre Dscherro-Geschwister. Es war nicht nötig, hinter ihrem Rücken über sie zu reden. Ohnehin begegneten sie dem Spott und der Geringschätzung in der robusten Gesellschaft der Sternenspiraten stets mit selbstbewusstem Trotz.

Entsprechend wurde Kurushs Ansprache durch Jubelrufe begleitet, was dieser durchaus einkalkuliert hatte.

Also fuhr er fort: »Die gesamte Besatzung der SURFATS OPFERGANG besteht aus den Geschwistern großer Krieger und erfolgreicher Plünderer, denen mindestens genauso viel Respekt gebührt. Unser Kommandant Haemmeor ist mit niemand geringerm als Taka Raym geboren worden. Es ist also eine Ehre, dass uns genau dieses Schiff für unsere Mission zur Verfügung gestellt wurde.«

»So sieht's nämlich aus!«, kommentierte die hohe, aber nicht minder laute Stimme eben jenes Kommandanten, was erneutes Gejohle der übrigen Footen zur Folge hatte.

»Und nun genug davon!«

Kurush ließ seine Stimme donnern, was die Ausgelassenheit sofort beendete. Soweit er es mit seinem optischen Hilfsmittel erkennen konnte, war die Wirkung auf Garrentus so, wie er es beabsichtigt hatte. Sein Schüler war beschämt in sich zusammengesunken.

Natürlich war die SURFATS OPFER-GANG trotz ihrer Vorgeschichte ein völlig veraltetes, kleines Adlerschiff, in das kein wahrer Krieger freiwillig einen Fuß gesetzt hätte. Doch das spielte keine Rolle. Für Kurush ging es um bedeutsamere Dinge als um Pira-tenstolz. Sein Schüler würde das bald erkennen.

»Jetzt aber sage mir, Garrentus, was ich da vor mir sehe«, sagte er mit ver-söhnlicherer Stimme.

Der Schüler räusperte sich und ant-wortete: »Ja, Rhetor, verzeih, Rhetor! Wir sehen eine Echtzeitdarstellung des Planeten Hesophia, zusammengesetzt aus unseren Sensordaten und jenen der im Orbit befindlichen königlichen Einheiten. Es ist den ...«, Garrentus zögerte, um keinen der zahlreichen Schmädnamen zu verwenden, »... Foo-ten gelungen, sich in einen Großteil der Schiffe, Raumstationen und Sensor-plattformen zu hacken, sodass wir ...«

»Wir haben uns in alle gehackt!«, rief ein Foote dazwischen, was von einem Zischen des Kommandanten unterbun- den wurde. Die Zeit des Rumalberns war vorbei.

Erneut räusperte sich Garrentus und fuhr fort: »Es haben sich eintausend-zweihundert Adlerraumschiffe des Königlichen Protektorates Dom um den Planeten versammelt, etwa die Hälfte in einem geostationären Orbit, die restlichen in exakt abgestimmten oberflächennahen Umlaufbahnen. Sie haben ihre Schutzschirme zusammen- geschaltet und erzeugen ein mehrfach gestaffeltes, rotierendes 5D-Schutzfeld, das den Planeten lückenlos umgibt. Es ist wahrlich eine Meisterleistung.«

Kurush nickte ernst. Er kannte die Be- geisterung seines Schülers für das alte Dorgonische Imperium. Doch dafür war nun keine Zeit.

»Wird es halten?«, fragte er.

»Einen Moment, Rhetor.« Garrentus rief in einem Holokubus die Werte auf und begann, sie vorzulesen.

Der Schüler sollte seinen Geist be- nutzen! Erneut unterbrach ihn Kurush: »Das mag alles sehr beeindruckend klingen. Aber reicht es aus, um den Pla- neten vor dem Phänomen zu schützen?«

Gehorsam wischte Garrentus den Ho- lokubus beiseite. »Man ist im Großen und Ganzen sehr zuversichtlich«, sagte er gedehnt.

»Also weiß es in Wahrheit niemand«, stellte Kurush fest. »Kein Wunder, ein solches Phänomen ist auch noch nie beobachtet worden. »Hypertektonische raumzeitliche Verwerfung« – pah!« Ku- rush lachte trocken. »Allein der Begriff zeigt, dass sie allesamt nur raten.«

Der Rhetor Scientia beugte sich in sei- nem Sitz vor und fokussierte den Blick seines Auges wieder auf die große Holo- darstellung.

»Wann ist es so weit?«, fragte er.

»Man rechnet in wenigen Minuten mit ersten Effekten«, antwortete Garrentus. »Unser Kurs ist perfekt abgestimmt, unsere Umlaufbahn erreicht in weni- gen Augenblicken ihren planetennäch- sten Punkt. Wir werden uns bis auf eine Lichtsekunde an Hesophia annähern und dann ...«

In diesem Moment schrillten die Sire- nen.



»Kollisionsalarm!«, rief der Ortungsoffizier. »Wo kommt das denn auf einmal her?«

Die Darstellung in der zentralen Holokugel flackerte auf und zeigte im nächsten Moment ein verändertes Bild. Neben dem Planeten befand sich auf einmal ein weiterer Himmelskörper, groß, grau – und er lag direkt auf dem Kurs der SURFATS OPFERGANG.

»Hesophia hat keinen Mond!« Garrentus war aufgesprungen und vor das Hologramm getreten, als wolle er es für seine Darstellung anklagen.

»Jetzt schon«, stellte Kurush fest. Die Gelassenheit seiner Stimme brachte den jungen Mann kurzzeitig aus dem Konzept. Er drehte sich zu seinem Lehrmeister um und rang mit den Worten.

»Wir ... wir müssen ...« Er brauchte mehrere Anläufe, um seine Gedanken zu ordnen. Dann drehte er sich um und rief den Footen zu: »Ihr müsst ausweichen! Erhöht die Geschwindigkeit, um einen höheren Orbit zu erreichen!«

Inzwischen war Kurush aufgestanden und an die Seite seines Schülers getreten. Er legte ihm die Hand auf die Schulter und spürte seine Aufregung, viel mehr, als dass er sie optisch erfassen konnte. Garrentus bebte am ganzen Leib.

»Lass sie ihre Arbeit machen«, sagte er. »Erzähle mir lieber, was mit Hesophia geschieht.«

Tatsächlich verschob sich im Holo bereits die Linie, die ihren Kurs beschrieb. Bald führte sie an der planetenabgewandten Seite an dem auf unerklärliche Weise aufgetauchten Mond vorbei. Sie leuchtete nicht mehr in bedrohlichem Rot, sondern in beruhigendem Blau.

»Der ... der Schutzschirm steht unverändert ...« Garrentus rief zusätzliche Datenholos auf, was ihn sichtlich beruhigte. »Moment, wir haben den Kontakt zu den Sensoren der königlichen Flotte verloren, ich schalte um ...«

Erneut flackerte die Holodarstellung. Die Markierungen, die für die zwölfhundert Adlerschiffe standen, verschwanden schlagartig. Im selben Augenblick erschienen im Raum rund um den Planeten tausende neuer Markierungen für unbekannte Energiequellen.

»Das sind Raumschiffe«, kommentierte Garrentus mit belegter Stimme. »Mindestens zehntausend, definitiv keine dorgonischen. Die Signaturen sind nicht in unseren Datenbanken verzeichnet.«

Mit ein paar Handgriffen zoomte er die Ansicht eines der Schiffe im großen Holo heran. Es wirkte exakt würfelförmig, doch bei genauerem Hinsehen erkannte man zahlreiche Aufbauten, Furchen und Öffnungen, die Hangars sein mochten.

Kurush hatte keine Gelegenheit, seinen Blick auf die eingeblendeten Daten zu fokussieren oder seinen Schüler danach zu fragen. Denn schon wieder flackerte das Holo und zeigte die fremden Schiffe von einem Moment auf den anderen nicht mehr an. Auch der Mond war verschwunden.

»Was messen die Gravo – und Hypertaster?«, fragte der Rhetor Scientia stattdessen. »Haben wir Strangenesswerte? Da draußen muss die Raumzeit doch beben.«

»Wir haben gerade einen Schwarm Sonden reingeschickt«, antwortete Garrentus – endlich funktionierte er so, wie Kurush es sich wünschte. »Die ersten

Messwerte kommen rein ... Das ist ... unglaublich!«

»Was?«

»Der Zeitablauf. Er kommt vollständig zum Erliegen. Man kann es mit bloßem Auge nicht erkennen, aber der Planet dreht sich immer langsamer. Alle Abläufe in einem Radius von einer Lichtsekunde ... stehen ... nun ... still ...«

»Haemmeeor!« Kurush rief den Kommandanten und bemerkte dabei mit Schrecken, dass seine Gedanken immer träger durch seinen Geist flossen. Mühsam formulierte er Worte: »Mehr ... Abstand!«

Es war ihr Glück, dass sie ihr Kurs bereits von Hesophia fortführte. Der Kommandant war zudem geistesgegenwärtig genug, um sofort Schub zu geben und so die Umlaufbahn nochmals zu erhöhen ...

... die Umlaufbahn nochmals zu erhöhen ...

... die Umlaufbahn nochmals zu erhöhen ...

Kurush stutzte. Er kannte das Gefühl des Déjà-vu – doch so intensiv hatte er es noch nie empfunden.

»Was war das?«, fragte er, eher an sich selbst gerichtet.

Garrentus antwortete dennoch: »Am Lichtsekunden-Radius baut sich eine Raumzeitwelle auf. Ihre Ausläufer müssen uns berührt haben. Wie es scheint, rollt sie nun in konzentrischen Wellen auf Hesophia zu.«

Das Gesicht des Schülers war kreidebleich geworden.

»Wie ein Tsunami«, murmelte Kurush. Ihm wurde kalt angesichts der Naturgewalten, die über den Planeten hereinbrachen. War die Ursprungswelt

mehrerer dorgonischer Kaiser uniederbringlich verloren?

Mit der Kälte eines Forschers, der Insekten lebendig auf Nadeln speißt, ließ er den Blick seines Kunstauges über das holografische Abbild wandern. Wie beiläufig griff er nach den Kontrollen seines Schülers und zog sie zu sich herüber. Er wählte eine Region auf der Oberfläche aus und zoomte sie heran. Eine eingefrorene Feuersäule ragte dort aus der Atmosphäre hervor, offenbar ein startendes Fluchtraumschiff mit Leuten an Bord, die in letzter Sekunde ihr Vertrauen in die Königliche Flotte verloren hatten – oder in die Würfel-schiffe.

»Sieh, Garrentus! Die Zeit läuft rückwärts!«, stellte er sachlich fest.

Zunächst war es nur zu erahnen, dann wurde es immer deutlicher: Die Feuersäule wurde kürzer, das Raumschiff kehrte an seinen Startpunkt zurück. Der Vorgang beschleunigte sich zusehends, die rückläufige Rotation des Planeten war bald mit bloßem Auge zu erkennen. Auch dieser Zustand währte nur kurz. Hesophia drehte sich bald so rasend schnell, dass man die Kontinente und Meere nur noch als Schlieren sah.

Im Holo blitzten derweil zahllose Markierungen auf und verschwanden sofort wieder. Die Sensoren der SURFATS OPFERGANG waren damit überfordert, die orbitalen Ereignisse der letzten Jahrhunderte im Zeitraffer darzustellen. Oder waren es schon Jahrtausende? Es gab keinen Anhaltspunkt, wie schnell die Zeit mittlerweile abließ.

»Erstaunlich, dass Hesophia dennoch weiter seiner Bahn um Sorus folgt«,

sagte Kurush. »Wie erklärst du dir das, Garrentus?«

Als der nicht sofort antwortete, schnipste der Rhetor Scientia ein paar Mal in Richtung seines Schülers, ohne den Blick vom Holo abzuwenden.

»Ähm ...« Garrentus sammelte sich. »Das Phänomen wird gravitatorisch an den Planeten gebunden sein. Die Wirkung der Raumzeit-Anomalie reicht über den Radius von ein bis zwei Lichtsekunden nicht hinaus.«

»Das klingt plausibel«, sagte Kurush. »Doch wir sollten das Phänomen von nun an als temporalen Tsunami bezeichnen, das beschreibt es besser.«

Garretus blickte ihn aus weit aufgerissenen Augen an. »Können wir irgendetwas tun, Herr? Es aufhalten und rückgängig machen? Wo soll dieser Wahnsinn denn enden?«

Es war gespenstisch still geworden in der Zentrale. Das alte Adlerschiff folgte unbehelligt seiner Umlaufbahn um Hesophia. Im Funk – und Hyperfunkäther mochte die Hölle los sein, schließlich waren sie nicht die einzigen Beobachter im System. Doch sie waren die einzigen Takhal Gud Looter vor Ort, die Sorgen anderer scherten sie nicht.

Kurush überließ die Frage seines Schülers eine Weile dieser Stille. In seinem Geiste malte er sich aus, wie die Geschichte des Planeten Hesophia rasend schnell rückwärts lief. Stand in diesem Moment Kaiser Uleman von den Toten auf, um seine Regentschaft erneut zu durchleben, bis hin zu seiner Rebellion? Oder erhoben sich gerade die Raumschiffe der ersten dorgonischen Siedler von der Oberfläche, nachdem sie ihre ersten Hütten abgebaut hatten?

Oder zerfloss gar gerade das erste indigene Leben in seiner Ursuppe?

Dann begann der wirbelnde Ball, der vorher Hesophia war, rot zu glühen.



Kurush legte seinem schwer atmenden Schüler die Hand auf die Schulter. Sie brachten beide kein Wort heraus, als sich die Ursprungswelt so vieler dorgonischer Kaiser vor ihren Augen in eine protoplanetare Staubwolke auflöste.

Der junge Mann durchbrach schließlich das Schweigen: »Das kann kein Zufall gewesen sein.« Seine Stimme knarrte wie trockenes Holz.

Er schaute seinem Lehrmeister in das künstliche Stirnauge. Diesmal hielt er dem Anblick stand.

»Was redest du da!«, herrschte dieser ihn an.

Doch diesmal sackte Garrentus nicht in sich zusammen. Gefasst lauschte er Kurushs Ermahnung: »Nur Ignoranten sprechen von Zufall. Der Weise erkennt die Fakten und gesteht sich ein, was ihm noch verborgen ist. Also sprich, Garrentus! Wessen bist du gerade Zeuge geworden? Und dann ziehe die richtigen Schlüsse!«

»Dieser Tsunami«, sagte Garrentus mit fester Stimme, »hat ausgerechnet diesen einen Planeten getroffen, keinen der fünfzehn anderen im Sorussystem, keinen der unzähligen Monde und auch nicht das Schwerkraftzentrum, Sorus selbst. Im gesamten Protektorat Mesaphan hat er ausgerechnet hier zugeschlagen, im Hauptsystem, bei der Hauptwelt Hesophia. Der Tsunami ist kein natürliches Phänomen, er ist eine Waffe.«

»Du sprichst als Krieger?«

»Was spielt das für eine Rolle? Ob als Gelehrter, als Krieger oder als ... Bäckermeister, in jedem Fall muss ich zu diesem Schluss kommen.«

»Falsch.« Kurush betonte dieses barsche Wort geradezu sanft. »Es spielt eine große Rolle. Als Krieger, der einen Angriff wähnt, suchst du nach den Kombattanten, ihren Taktiken und Strategien, um schließlich Sieg oder Niederlage festzustellen. Ein Wissenschaftler hingegen hält sich vorbehaltlos an die Messwerte, stellt Hypothesen auf, um diese zu erklären, und überprüft sie mit weiteren Messungen. Als Gelehrte der Takhal Gud Looter sind wir jedoch noch etwas Drittes – und ich meine nicht Bäckermeister.«

Garrentus zeigte einen fragenden Gesichtsausdruck.

»Wir sind auch und vor allem Priester der Sternengötter und als solche erkennen wir hier etwas ganz anderes. Es spielt keine Rolle, ob wir es mit einer Naturkatastrophe zu tun haben oder mit einem verborgenen Angreifer. Denn in beiden Fällen kann etwas derart Furchtbares und Gewaltiges nur eines bedeuten.«

Auch diese dramatische Pause bestand Garrentus dem Lehrmeister zu.

»So höre also meine Gewissheit, die meinem tiefen Glauben entspringt: Wir wurden Zeuge des ersten der letzten Tage. Das Ende aller Welten naht. Die Takhal Gud Looter müssen bereit sein für den Kosmotarchax!«



2017 bis 2022 NGZ, überall zwischen den Sternen der Galaxie Dorgon

Taka Raym teilte die Einschätzung seines Rhetors ohne Einschränkungen und ließ die Anstrengungen zur Aufrüstung und Stärkung seines Clans nochmals vervielfachen. Sie mussten noch mehr Beute machen, mehr Waffen und Raumschiffe anhäufen und sich noch intensiver im Kriegshandwerk üben, um für die letzte Schlacht gerüstet zu sein.

Von nun an durften sie sich nicht mehr mit kleinen Überfällen und Beutezügen aufhalten. Sie mussten groß denken. Ganze Sternenkönigreiche mussten fallen und von ihnen in den Staub getreten werden. Nur so würden sie die Aufmerksamkeit der Sternengötter wecken können.

Die Ehre gebot, die anderen Clans einzuweihen. Sie alle folgten den Geboten der Sternengötter, und es wäre ehrlos, ihnen die Vorbereitung auf den Kosmotarchax zu verwehren. Doch lediglich Taka Amelus vom Katron-Clan würdigte Raym mit einer Antwort. Mehr noch, man beschloss, gemeinsam in die Schlacht zu ziehen, um nie dagewesene Beute zu machen.

Als Kurush in den folgenden Monaten und Jahren seiner Chronistenpflicht folgend die Raubzüge und Siege des Clans dokumentierte, musste er oft an die Gespräche denken, die er als Kind mit Mater Aemelia geführt hatte. Berichte dieser Art hatte sie ihm oft vorgelesen, und er hatte ihr mit besonderer Freude dabei gelauscht.

Nun reiste er selbst zwischen den Sternen und wurde Zeuge solcher Abenteuer, die einst die Geschichtsbücher

füllen würden – mehr noch, er selbst schrieb eben jene Bücher, aus denen einst wissenshungrigen Schülern vorgelesen werden sollte.

Entgegen der seit Jahrhunderten üblichen Art der Takhal Gud Looter planten die Clans Attila und Katron gezielte auf größtmöglichen Profit angelegte Feldzüge. Als erstes Opfer erkoren sie das Sternenkönigreich Jerrat aus, das kaum Verbündete hatte, recht abgelegen lag und nur über eine kleine, wenig schlagkräftige Flotte verfügte. Es war dennoch reich genug, um die Schatz – und Waffenkammern der Clans gut zu füllen.

Mit gezielten Überfällen auf die wenigen Flottenstützpunkte schalteten sie die Verteidigung Jerrats quasi über Nacht aus. Überraschende Raids auf die Planeten machten die Regierung schnell mürbe und zwangen sie zu hohen Tributzahlungen, damit die Angriffe eingestellt wurden.

Auch dies war nicht die übliche Art der Takhal Gud Looter – zumindest nicht mehr seit den längst vergangenen Tagen des Reiches Cartwheel. Doch dies sollte alles nur der Vorbereitung dienen. Die Clans mussten Reichtum und Ressourcen anhäufen, um ihre Kampfkraft massiv zu erhöhen. Ehe der Kosmotarchax kam, mussten sie die mit Abstand stärkste militärische Macht in Dorgon werden.

Das zweite Ziel sollte die Mesophische Republik sein. Der kleine Sternensstaat fiel in eine ähnliche Kategorie wie Jerrat und sollte ein ähnlich leichtes Opfer sein. Das Schicksal des Sternenkönigreichs hatte sich jedoch herumgesprochen, und auch wenn es Mesoph ebenfalls an Verbündeten und einer

schlagkräftigen Flotte fehlte, hatte man dort doch genug Ressourcen, um sich Hilfe zu erkaufen. Man hatte den Endredde-Clan als Söldnerheer angeheuert, und wie die Geschichte bewies, hatten die Takhal Gud Looter noch nie ein Problem damit gehabt, gegeneinander zu kämpfen. Im Gegenteil, es galt als besondere Ehre, die besten Krieger der Galaxie zu bezwingen.

So begannen in Dorgon die Clankriege, die etwa fünf Jahre anhalten sollten.

Auch wenn Raym und Amelus den Waffengang gegen andere Clans zu diesem Zeitpunkt noch nicht eingeplant hatten, kam er ihnen durchaus gelegen. Wenn es ihnen gelang, bereits jetzt einen Clan auszuschalten, würde ihnen dies außer der Beute unermessliche Ehre einbringen. Einen solchen Sieg würde man in ganz Dorgon zur Kenntnis nehmen – und womöglich würde das Wort davon sogar den Sternengöttern zu Gehör kommen.

Und der Sieg war gewaltig. Im Jahr 2021 NGZ gelang es unter enormen Anstrengungen, den Endredde-Clan vollständig aufzureiben. Noch am Tag, als die Burg des Clans im Orbit von Mesoph unter dem konzentrierten Beschuss dutzender Adlerschiffe im Atomfeuer verging, erklärte die Sternenrepublik ihre Kapitulation und die Bereitschaft, enorme Tribute an die siegreichen Takas zu entrichten.

Doch so glorreich der Sieg und somit die Zukunft, die den Clans bevorstand, auch waren – es folgte unmittelbar darauf eine Phase der Schwäche. Denn der Krieg gegen Endredde war verlustreich gewesen, und die dadurch gewonnenen Ressourcen mussten erst in neue

Raumschiffe und Waffen umgewandelt werden. Stationäre Werften waren verwundbar und banden Kräfte zur Verteidigung.

Auf diesen Moment hatte der Topthor-Clan nur gewartet.

Irgendwie hatte ihr Taka die Position einiger Sammelpunkte und Rückzugssysteme der Clans Attila und Katron in Erfahrung gebracht. Dort lauerten die Topthoren-Schiffe den siegreichen aber erschöpften Kriegeren auf.

Diese Hinterhalte kosteten sie erneut Verluste und es gelang den Topthoren, ihnen einiges an Beute abspenstig zu machen.

Es folgte fast ein Jahr, in dem die Burgen und Schiffe von Attila und Katron quer durch die Galaxie Dorgon gejagt wurden.

Es bedurfte einer List, die dem Sternengott Redhorse gefallen hätte und die womöglich sogar dank seines Segens gelang. Mittels einer erbeuteten Kampfwalze des Topthor-Clans gelang es dem Attila-Krigsleder Wulgast, mit einem kleinen, aber schlagkräftigen Trupp in die Sternenburg Topthors einzudringen und einen erfolgreichen Anschlag auf den Hauptreaktor auszuführen. Damit war das militärische Machtzentrum ihres Gegners mit einem Schlag vernichtet worden. Das Blatt hatte sich gewendet. Aus den Jägern wurden die Gejagten, Schiff um Schiff wurden die Topthor-Krieger zu Tode gehetzt, bis Raym höchstpersönlich ihren Taka stellen und erschlagen konnte. Der Schädel des Überschweren ziert seither seinen Thornsaal in der STERNENZITADELLE.

Mit diesem Sieg war die Vorherrschaft der Clans Attila und Katron unter den

Takhal Gud Looter endgültig besiegelt. Und auch jede andere Macht in Dorgon würde es sich zweimal überlegen, diese beiden Clans zu konfrontieren.

Als Sieger erklärten die Takas Raym und Amelus die Clankriege für beendet und Kurush notierte als ihr Chronist:

»Die Sternengötter blicken gnädig auf die siegreichen Krieger der Clans Attila und Katron. Sie allein sind nun für den Kosmotarchax gewappnet.«

Die Überzeugung, von den Sternengöttern auserwählt zu sein, wurde zudem von einer ganz besonderen Beute bestärkt, die Raym den Topthoren entreißen konnte. Denn in den Chroniken des Clans war der Ort einer Cagehall verzeichnet, eines jener mysteriösen Göttergefängnisse, von denen uralte Cartwheel'sche Legenden berichten. Und dieser Ort war kein geringerer als der Planet Dorgon – seine einstige Heimat.



*2023 NGZ, Ruinen des Pons Domus,
Planet Dorgon, Galaxie Dorgon*

Dies war einer der Momente, in denen Kurush froh war, dass niemand seine Gemütsverfassung an seinem Gesicht ablesen konnte. Es wäre ihm nicht recht gewesen, dass Taka Raym und Krigsleder Wulgast das Gefühlschaos bemerkten, das ihn erfasste, seit sie auf Dorgon gelandet waren.

Der alte und weise Rhetor konnte sich selbst nicht erklären, warum er so nervös war, seit die blaue Kugel seines Heimatplaneten im Holo aufgetaucht war – obwohl er ihn zum ersten Mal in

seinem Leben sah. Nur mühsam hatte er das Zittern seiner Glieder unterdrücken können, als er den Fuß auf den Boden seiner einstigen Heimatstadt setzte. Dabei lag diese Episode seiner Kindheit und Jugend bereits weit über einhundert Jahre hinter ihm und machte nur noch einen winzigen Bruchteil seines Lebens aus.

Doch er musste sich eingestehen, dass der schwächliche Tempelsklave noch immer tief in ihm steckte und eine feste Bindung zu diesem Ort hatte. Daran würden auch weitere Jahrzehnte bei den Takhal Gud Looter nichts ändern.



Man hatte das Beiboot des Attila-Clans unbehelligt landen lassen. Selbst hier, mitten im Zentrum des einstigen Reiches Dorgon, war der Respekt vor Raym und seinem Clan gewaltig – zudem hatte man den Überfall eben dieses Clans vor über hundertfünfzig Jahren nicht vergessen. Etliche Ruinen und Krater zeugten immer noch davon.

Ob auch der Pons Domus in dieser Zeit oder bei einer anderen Gelegenheit zerstört worden war, hatte Kurush nicht in Erfahrung bringen können. Entgegen seiner Art hat er sich vor dieser Mission so wenig wie möglich mit der Geschichte dieses Ortes befasst. Sie wussten aus den Chroniken der Tophthoren, dass hier die Cagehall zu finden war, mehr mussten sie nicht wissen.

Und so standen sie nun nur wenige hundert Kilometer von jener Stelle entfernt, an der einst Kurushs Tempel stand, vor einem Hügel inmitten der Trümmer einstiger imperialer Herrlich-

keit. An einigen Stellen ragten Mauerreste aus dem Schuttberg hervor, vieles deutete darauf hin, dass dieser Hügel vor Urzeiten ein großer Gebäudekomplex war – womöglich ein Tempel.

Sie wussten, nach welchen Emissionen sie suchen mussten. Auch wenn die Sensoren nur schwach ansprachen, unter diesem Trümmerhaufen musste sich die Cagehall befinden.

Das Beiboot schwebte direkt darüber. Raym, Wulgast und Kurush waren ausgestiegen, um nach einem Zugang zu suchen. Es gab jedoch keinen, das einstige Gebäude war komplett zerstört, verschüttet und zugewuchert. Ohne die Messergebnisse wären sie achtlos daran vorbeigegangen.

Der Rhetor betrachtete in einem kleinen Holo die aktuellen Messdaten, die das Beiboot in Echtzeit übertrug. Der Taka und der Krigsleder nahmen derweil Kontakt mit der kleinen Adlerflotte im Orbit auf, um den Status abzufragen. Dann hielten sie nach Bedrohungen vor Ort Ausschau. Vergebens. Vermutlich zu ihrem Bedauern, wie Kurush annahm. Die planetare Obrigkeit ließ sie völlig unbehelligt, in der Hoffnung, dass sie umso schneller wieder abzögen.

»Und?«, bellte Raym Kurush nach Dscherro-Art an.

»Die Scans liegen vor«, antwortete der Rhetor. »In gut fünf Metern Tiefe ist ein intakter Hohlraum. Die Strahlungssignatur, von der in der Tophthor-Chronik die Rede ist, hat hier ihren Ursprung.«

»Gut«, kommentierte Raym und stellte den Funkkontakt zum Beiboot her.

»Hügel abtragen!«, befahl er. »Alles bis fünf Meter Tiefe desintegrieren! Wenn die Cagehall beschädigt wird,

schlage ich euch allen eigenhändig die Köpfe ab! Koscha!«



Als sich der grünliche Dunst verzogen hatte, kletterten die drei Takhal Gud Looter in die entstandene Grube. Der Bord-schütze am schweren Schiffsdesintegrator hatte Präzisionsarbeit geleistet. Der Hohlraum war sauber freigelegt, in seiner Mitte war ein Quader von fünf mal zwei mal zwei Meter Größe zu sehen.

Ehrfürchtig schritt Kurush auf das Gebilde zu. Raym und Wulgast hielten sich im Hintergrund.

Die Oberfläche des Quaders war mattschwarz und wies keinerlei Unebenheiten oder Verschmutzungen auf, als wäre das Objekt frisch aus einem Marmorblock gehauen und gewissenhaft gereinigt worden. Als Kurush genauer hinsah, erkannte er Fugen an den beiden langen Seitenflächen, die Rechteckformten, je zwei auf einer Seite.

»Das scheinen Klappen oder Türen zu sein«, sagte er und begann, mit einem Handscanner Messungen vorzunehmen.

Er konnte nicht verhindern, dass er zusammenzuckte, als die beiden Rechtecke auf der ihm zugewandten Seite mit einem plötzlichen Zischen und Knirschen in dem Quader versanken und zur Seite glitten.

»Die Cagehall öffnet sich!«, rief er und ging schnell auf die andere Seite. Dort blieben die Öffnungen jedoch verschlossen.

»Der Kosmotarchax ist da! Er bringt Kampf, er bringt Ruhm, er bringt Beute – und er bringt den Tod.«

Kurush war nicht sicher, ob er die Stimme wirklich gehört hatte oder sie nur in seinem Kopf erklingen war. Er wandte sich zu Raym und Wulgast um.

»Habt ihr das auch gehört?«, fragte er tonlos.

Taka Raym antwortete nicht, griff aber zur Kriegsaxt an seiner Hüfte. Krigsleder Wulgast zeigte mit dem Finger auf die Cagehall und rief: »Schau!«

Kurush wandte sich wieder um, im gleichen Moment erklang ein hoher Schrei, und ein Vogel ließ sich mit weit gespreizten Flügeln auf der Cagehall nieder. Der Rhetor erkannte sofort, dass dies kein einheimisches Tier war, es war ein mythologischer Vogel, der in den alten Schriften »Falke« genannt wurde. Ähnliches galt für das zweite Tier, das nun aus einer der Öffnungen trat und mit einem Satz zu dem Falken sprang. Es war tiefschwarz und man nannte es »Schakal«.

Die beiden Tiere schienen einen Moment lang zu flackern und verwandelten sich in dorgonenähnliche Gestalten. Lediglich ihre Köpfe behielten die Tiergestalt bei. Während der Verwandlung waren sie durchsichtig, und es schien Kurush auch danach noch, dass er Objekte hinter ihnen durchschimmern sehen konnte. Offenbar waren es Hologramme.

»Der Zeuge des Kosmotarchax sei begrüßt!«

Wieder war nicht zu erkennen, ob diese Worte laut gesprochen oder direkt ins Gehirn übertragen wurden. Und auch wenn die Mäuler der beiden Gestalten reglos geöffnet waren, hatte Kurush keinen Zweifel, dass sie der Ursprung waren.

»Ich grüße euch, o Horus und Anubis«, sagte er, denn genauso wurden die beiden Sternengötter in den Legenden genannt. »Ich stehe hier mit dem mächtigen Taka Raym und seinem Krigsleder Wulgast. Der Clan Attila hat hart für Ruhm, Beute und Ehre gekämpft. Sagt uns, sind wir würdig, uns dem Kosmotarchax zu stellen?«

»Das seid ihr«, kam prompt die Antwort. Raym und Wulgast waren inzwischen an Kurushs Seite getreten. Der Taka ergriff das Wort.

»Dann sagt uns, Sternengötter, wo wir uns der letzten Schlacht stellen sollen. Wir sind bereit, uns unseren Platz in Rideryon zu erkämpfen.«

»Mehr als das, o tapferer Raym«, ertönten die Stimmen. »Es wird euch mit unserer Hilfe und Anleitung gelingen, den Kosmotarchax noch einmal abzuwenden.«

Daraufhin tauschten die drei Takhal Gud Looter fragende Blicke aus. Erneut ergriff Kurush das Wort:

»Wie, o Sternengötter, soll uns das gelingen?«

»Bringt uns nach Apsuhol! In dieser fernen Galaxie entscheidet sich erneut das Schicksal des Universums. Dort gilt es, einen Mythos auszulöschen, der diese Ereigniskette festigt und unumkehr-

bar macht. Erst wenn er aus dem kollektiven Gedächtnis getilgt ist, wird das Universum wieder frei sein. Der Kosmotarchax ist dann nicht mehr zwingend vorgezeichnet, und die Takhal Gud Looter sind wieder frei in ihren Entscheidungen.«

»Was ist das für ein Mythos, dass das gesamte Schicksal des Universums von ihm abhängt?«

»Es ist der Mythos eines bedeutenden Wesens, der untrennbar mit dem Schicksal dieses Universums verbunden ist. Es ist der Mythos Perry Rhodan. Und der Mythos Perry Rhodan muss ausgelöscht werden!«

Nach diesen Worten lösten sich die Holobilder der beiden Sternengötter auf, und die Kammern der Cagehall schlossen sich wieder.

»Der Name kommt mir bekannt vor«, durchbrach Raym nach einer Weile das Schweigen.

»Ja«, sagte Kurush. »Die Legenden wissen viel über Perry Rhodan zu berichten. Er ist unsterblich, verkehrt mit Sternengöttern und hat etliche glorreiche Siege errungen. Er ist ein bedeutender Held, und es wird den Takhal Gud Looter zu großer Ehre gereichen, ihn zu töten.«

Epilog

»Diese Barbaren wollen Perry töten!«

Gucky riss die Augen auf und fand sich unverändert auf der Liege hockend wieder. Sein Blick suchte und fand Constance, die sich gerade schwer atmend aus einer zusammengesackten Sitzhaltung erhob.

»Sollten wir das nicht besser unter uns besprechen?«, fragte sie.

»Keine Sorge.« Gucky winkte ab. »Der Zyklop ist noch vollkommen groggy von seinem Gebräu. Der schläft mindestens noch ein paar Stunden.«

Er erhob sich von seiner Liege und trat an Constance heran. Sie waren komplett allein in dem Lager, das die Takhal hier errichtet hatten. Kurush lag tatsächlich gleichmäßig atmend mit geschlossener Optik auf seiner Liege und rührte sich nicht.

»Aber im Ernst«, fuhr der Mausbiber fort. »Wie können wir mit diesen Massenmördern zusammenarbeiten? Wir würden mit denen an unserer Seite doch auf Schritt und Tritt in ein moralisches Dilemma nach dem anderen stolpern. Mal abgesehen davon, dass sie – auf die Gefahr hin, dass ich mich wiederhole – Perry Rhodan töten wollen.«

»Wozu sie ihn erst einmal finden müssten, was angesichts des Zeitchaos schwierig werden könnte. Aber ich gebe dir Recht.« Ehe Gucky etwas erwidern konnte, hob sie abwehrend die Hände. »Diese Leute sind gewaltverherrlichende Fanatiker. Und Kurushs Klugheit in allen Ehren – auch er hat nach über hundert Jahren unter ihnen einen mächtigen Schaden davongetragen.«

»Was also schlägst du vor?«, fragte Gucky.

»Ich weiß es nicht. Eigentlich müssen wir sofort von hier verschwinden und so viele Lichtjahre zwischen uns und die Takhal bringen wie möglich. Andererseits brauchen wir dringend ihre Kosmogene Chronik, denn wir brauchen sie alle. In jedem Fall sollten wir uns jetzt mit Aurec und Creen beraten.«

Gucky nickte daraufhin und hielt ihr seine Pfote hin. Mit einem Knall stürzte die Luft in das Vakuum, das die beiden Körper nach der Teleportation hinterlassen hatten.

Mit leisem Surren öffnete sich daraufhin die Irisblende auf Kurushs Stirn.

ENDE

Impressum



Die DORGON-Serie ist eine Publikation der
PERRY RHODAN-FanZentrale e. V., Rastatt (Amtsgericht Mannheim, VR 520740)
vertreten durch Nils Hirsland, Redder 15, 23730 Sierksdorf
www.dorgon.net

Autor: Roland Triankowski
Titelbild und Innenillustrationen: Gaby Hylla
Lektorat: Norbert Fiksg
Korrektorat: Arndt Büssing
Redaktion & Layout: Burkhard Lieverkus

Sofern nicht anders vermerkt, bedarf die Vervielfältigung, Verbreitung und öffentliche Wiedergabe der schriftlichen Genehmigung der Rechteinhaber.
Perry Rhodan®, Atlan®, Icho Tolot®, Reginald Bull® und Gucky®
sind eingetragene Marken der Heinrich Bauer Verlag KG, Hamburg.